

Meiner

Johannes-Georg Schüle

Metaphysik und ihre Kritik bei Hegel und Derrida

HEGEL-STUDIEN BEIHEFT 65

HEGEL-STUDIEN

In Verbindung mit Walter Jaeschke und Ludwig Siep
herausgegeben von Michael Quante und Birgit Sandkaulen

Beiheft 65

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

METAPHYSIK
UND IHRE KRITIK BEI
HEGEL UND DERRIDA

von
JOHANNES-GEORG SCHÜLEIN

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-2981-6

ISBN eBook 978-3-7873-2982-3

ISSN 0440-5927

© Felix Meiner Verlag Hamburg 2016. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Satz: Type & Buch Kusel, Hamburg. Druck und Bindung: Druckhaus Nomos, Sinzheim. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

INHALT

Zur Zitierweise / Siglenverzeichnis	8
1. EINLEITUNG	11
1.1 <i>Das Problem und die Fragestellung</i>	11
1.2 <i>Die Hauptthese in Abhebung vom Stand der Forschung</i>	15
1.2.1 Das Paradigma ›Metaphysik und Nachmetaphysik‹	17
1.2.2 Das Paradigma ›Anti-Realismus‹	21
1.2.3 Das Paradigma ›Differenz und Negativität‹	24
1.2.4 Das Paradigma ›Sprache‹	27
1.3 <i>Der Gang der Untersuchung</i>	29
2. DIE SCHLIESSUNG DER METAPHYSIK UND IHRE ENTGRENZUNG	
Zwei Motive in der dekonstruktiven Metaphysikkritik Derridas ..	35
2.1 <i>Schließung und Entgrenzung: Clôture und outre-clôture</i>	39
2.1.1 Schließung statt Ende der Metaphysik	39
2.1.2 Die zwei Schließungen der Metaphysik der Präsenz	45
2.1.3 Die Entgrenzung (der Schließung) der Metaphysik der Präsenz	53
2.2 <i>Die Schließung der Metaphysik in der Stimme</i>	63
2.2.1 Derridas Dekonstruktion der husserlschen Metaphysik ...	65
2.2.2 Präsenz und die metaphysische Rolle der Stimme	73
2.3 <i>Die Entgrenzung der Metaphysik in der Schrift</i>	80
2.3.1 Vom Paradigma der Schrift zur Ur-Schrift	83
2.3.2 Von der phonozentrischen zur graphozentrischen Sprachauffassung	92
2.4 <i>Von der Ur-Schrift zum ›allgemeinen System‹ der différence</i> ...	101
2.4.1 Eine approximative Semantik des (Un-)Wortes <i>différance</i> ...	103
2.4.2 <i>différance</i> und <i>ontologische Differenz</i> : Derridas Heidegger-Kritik	112
2.4.3 Das ›allgemeine System‹ der <i>différance</i>	121
<i>Konklusion und Ausblick</i>	133

3. HEGEL UND DIE SCHLIESSUNG DER METAPHYSIK	137
3.1 <i>Die Schließung der Metaphysik im stimmlichen Zeichen bei Hegel</i>	140
3.1.1 Derridas Argument in <i>Der Schacht und die Pyramide</i>	140
3.1.2 Kritik des derridaschen Arguments	151
3.1.2.1 Hegels Überwindung der Bedeutung im mechanischen Gedächtnis	151
3.1.2.2 Vom bedeuteten Signifikat zum spekulativen Begriff	160
<i>Zwischenresümee</i>	172
3.2 <i>Vom stimmlichen Zeichen zum prädikativen Satz: Die sprachliche Darstellung des spekulativen Begriffs in Hegels Logik</i>	173
3.2.1 Hegels Monismus des Begriffs und seine selbstexplikative Darstellung	175
3.2.2 Die Darstellung des spekulativen Begriffs in Urteil und Schluss	182
3.2.2.1 Die Triplizität des Begriffs	185
3.2.2.2 Das Doppeltsehen des Begriffs im Urteil	190
3.2.2.3 Das Dreifachsehen des Begriffs im Schluss	205
3.2.3 Die Darstellung des spekulativen Begriffs als absolute Idee	221
<i>Zwischenresümee</i>	231
3.3 <i>Der prädikative Satz als metaphysischer Satz: Hegels eigene Metaphysikkritik</i>	233
<i>Konklusion und Ausblick</i>	243
4. HEGEL UND DIE ENTGRENZUNG DER METAPHYSIK	247
4.1 <i>Die Entgrenzung und das hegelsche System: Differenz und Identität</i>	250
4.1.1 Derridas verstreute Bezugnahmen auf Hegel: Die Differenz und ihre Aufhebung	253
4.1.2 Hegels Aufhebung der Differenz als wesenslogisches Problem	262
4.1.2.1 Identität und Differenz als Bestimmungen des Wesens	263

4.1.2.2	Hegel als Denker irreduzibler Differenz	271
4.1.2.3	Hegels zweideutige Aufhebung der Differenz in den Grund	281
	<i>Zwischenresümee</i>	296
4.2	<i>Die Entgrenzung des hegelschen Systems:</i> <i>Derridas Trauergeläut in Glas</i>	298
4.2.1	Die avantgardistische Gestalt von <i>Glas</i> und ihre philosophischen Implikationen	300
4.2.2	Derridas dekonstruktives Argument: Die Schwester und ihr Bruder im System	310
4.2.2.1	Exposition des Arguments	311
4.2.2.2	Zur Kritik des Arguments	321
4.2.3	Die Erweiterung der Argumentation: Antigone, Christiane Hegel und Jean Genet	340
4.2.3.1	Die erste Erweiterung: Von Antigone zu Christiane Hegel	341
4.2.3.2	Die zweite Erweiterung: Jean Genet	355
	<i>Konklusion</i>	361
5.	SCHLUSSBETRACHTUNG	365
	Danksagung	371
	Literaturverzeichnis	373

ZUR ZITIERWEISE / SIGLENVERZEICHNIS

Grundsätzlich folgen Quellenangaben bei der Ersterwähnung diesem Schema: *Autor, Titel, Erscheinungsort, Jahreszahl, Seitenangabe*. Bei wiederholter Referenz auf denselben Text wird auf ihn in gekürzter Form nach diesem Schema verwiesen: *Autor, Kurztitel, Seitenzahl*. Bei klassischen Texten von Aristoteles, Spinoza und Kant wird die übliche Zitationsweise verwendet.

DERRIDAS SCHRIFTEN

Da diese Studie auf Deutsch verfasst ist, werden auch Derridas Schriften nach der deutschen Übersetzung zitiert, sofern eine solche vorliegt. Wo es dem Autor notwendig schien, wurden Korrekturen an der Übersetzung vorgenommen und gekennzeichnet. Zu wörtlichen Zitaten im Haupttexte enthalten die Fußnoten den französischen Originaltext. Auf die häufig verwendeten Schriften beziehen sich die folgenden Siglen.

- DISS Dissemination, übers. v. Hans-Dieter Gondebk, Wien 1995 [Frz. Orig.: *La dissémination*, Paris 1972]
- GL Glas, übers. v. Hans-Dieter Gondek u. Markus Sedlaczek, München 2006 [Frz. Orig.: *Glas*, Paris 1974]
- GR Grammatologie, übers. v. Hans-Jörg Rheinberger u. Hanns Zischler, Frankfurt a. M. 1983 [Frz. Orig.: *De la Grammatologie*, Paris 1967]
- POS Positionen. Gespräche mit Henri Ronse, Julia Kristeva, Jean-Louis Houdebine, Guy Scarpetta, übers. v. Peter Engelmann, Graz 1986 [Frz. Orig.: *Positions*, Paris 1968]
- RG Randgänge der Philosophie, übers. v. Hans-Dieter Gondek et al., 2. Aufl., Wien 1999 [Frz. Orig.: *Marges – de la Philosophie*, Paris 1972]
- SCH Schurken. Zwei Essays über die Vernunft, übers. v. Horst Brühmann, Frankfurt a. M. 2006 [Frz. Orig.: *Voyous. Deux essais sur la raison*, Paris 2004]
- SD Die Schrift und die Differenz, übers. v. Rodolphe Gasché, Frankfurt a. M. 1976 [Frz. Orig.: *L'écriture et la différence*, Paris 1967]

SPH Die Stimme und das Phänomen. Einführung in das Problem des Zeichens in der Phänomenologie Husserls, übers. v. Hans-Dieter Gondek, Frankfurt a. M. 2003 [Frz. Orig.: *La voix et le phénomène. Introduction au problème du signe dans la phénoménologie de Husserl*, Paris 1967]

Bei Einbeziehung von Material aus dem Derrida-Archiv der University of California, Irvine, wird die archivarische Signatur angegeben. Die Archivierung des derridaschen Nachlasses erfolgt dort zuerst nach *Boxes* und dann nach in diesen *Boxes* enthaltenen *Folders*. Die Signatur hat das Schema »Box : Folder : [Nummer der Box] : [Nummer des Folders]« gefolgt von einer Seitenangabe. Der Bestand des Archivs mit allen Signaturen ist im Internet einsehbar unter dem Link: <http://hydra.humanities.uci.edu/derrida/uci.html>

HEGELS SCHRIFTEN

Sofern nicht anders angegeben, werden Hegels Schriften nach der historisch-kritischen Edition »Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Gesammelte Werke«, herausgegeben von der Deutschen Forschungsgemeinschaft in Verbindung mit der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften, Hamburg 1968 ff., zitiert. Auf die häufig verwendeten Schriften beziehen sich die folgenden Siglen.

- PhG Phänomenologie des Geistes = Hegel, Gesammelte Werke, Bd. 9, hg. v. Wolfgang Bonsiepen u. Reinhard Heede, Hamburg 1980
- WdL 1 Wissenschaft der Logik. Erster Band: Die objektive Logik. Erstes Buch: Die Lehre vom Sein (1832) = Hegel, Gesammelte Werke, Bd. 21, hg. v. Friedrich Hogemann u. Walter Jaeschke, Hamburg 1984
- WdL 2 Wissenschaft der Logik. Erster Band: Die objektive Logik. Zweites Buch: Die Lehre vom Wesen (1813) = Hegel, Gesammelte Werke, Bd. 11, hg. v. Friedrich Hogemann u. Walter Jaeschke, Hamburg 1978
- WdL 3 Wissenschaft der Logik. Zweiter Band: Die subjektive Logik oder die Lehre vom Begriff (1816) = Hegel, Gesammelte Werke, Bd. 12, hg. v. Friedrich Hogemann u. Walter Jaeschke, Hamburg 1981
- EpW Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse (1830) = Hegel, Gesammelte Werke, Bd. 20, hg. v. Udo Rameil, Wolfgang Bonsiepen u. Hans-Christian Lucas, Hamburg 1992

Durst nach dem Absoluten

Jean Bellemin-Noël über Derrida
als Schüler am Lycée Louis-le-Grand, 1949–52
(zit. n. Peeters, *Jacques Derrida. Eine Biographie*,
Berlin 2013, S. 65)

1. EINLEITUNG

1.1 *Das Problem und die Fragestellung*

Was heißt es, sich an der Grenze der Philosophie aufzuhalten? Dort nämlich beansprucht Jacques Derrida mit seinem Denken zu bleiben: »Ich« – so gibt er an – »versuche mich an der *Grenze* des philosophischen Diskurses aufzuhalten.«¹

Wenn es eine Grenze des philosophischen Diskurses gibt, dann trennt sie die Philosophie wohl von dem, was nicht mehr philosophisch ist. Und dass Derridas Denken nicht einfach in den Bereich dessen fällt, was man zumindest in einem wissenschaftlichen Sinn unter Philosophie verstehen würde, ist auch von seinen Leserinnen häufig bemerkt worden. Spielerisch, mitunter experimentell, häufig von einer Affinität zu literarischen Ausdrucksweisen geprägt, lässt sich dieses Denken nicht mehr einer ausschließlich in rationalen Begründungen verfahrenen Wissenschaft zuordnen.² Hätte Derrida nun aber mit einer solchen wissenschaftlichen Philosophie schlechtweg brechen wollen, dann hätte er genau dieses Vorhaben auch angeben können. Dass er stattdessen die *Grenze* als den Ort seines Denkens markiert, bleibt

¹ Derrida, POS, S. 37. Frz. Orig.: »J'essaie de me tenir à la *limite* du discours philosophique« (S. 14).

² Der in diesem Zusammenhang meistzitierte Befund stammt von Habermas, der Derrida eine »Einebnung des Gattungsunterschiedes zwischen Philosophie und Literatur« (Habermas, *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*, Frankfurt a. M. 1988, S. 219–247) unterstellt. Vgl. außerdem die neuere Polemik Searles in einem Interview aus dem Jahr 2000: »With Derrida, you can hardly misread him, because he's so obscure. Every time you say, ›He says so and so,‹ he always says, ›You misunderstood me.‹ But if you try to figure out the correct interpretation, then that's not so easy. I once said this to Michel Foucault, who was more hostile to Derrida even than I am, and Foucault said that Derrida practiced the method of *obscurantisme terroriste* (terrorism of obscurantism)« (Searle, »Reality Principles: An Interview with John R. Searle by Steven Postrel and Edward Feser«, in: *Reason. Free Minds and Free Markets* 31/9 (2000), S. 42–50, hier: S. 45). Dafür, dass Derridas Denken trotz seines sog. »playful style« nur im Horizont der Philosophie adäquat verstanden werden kann, hat dagegen insb. Gasché überzeugend herausgearbeitet (vgl. Gasché, *The Tain of the Mirror. Derrida and the Philosophy of Reflection*, Cambridge Mass. 1986, insb. S. 1–9). Im deutschen Sprachraum haben Kern und Menke im Anschluss an Gasché mit einem Sammelband dafür plädiert. »Dekonstruktion als eine Gestalt kritischen Philosophierens zu begreifen« (Kern, Menke, »Einleitung: Dekonstruktion als Philosophie«, in: Dies. (Hg.), *Philosophie der Dekonstruktion*, Frankfurt a. M. 2002, S. 7–14, hier: S. 12).

nicht ohne Konsequenz. Wer an der Grenze steht, befindet sich weder auf der einen noch auf der anderen Seite. Er befindet sich vielmehr dort, wo das Philosophische und das Nicht-Philosophische aufeinandertreffen. Deshalb er weder diesseits noch jenseits der Grenze, sondern gerade *an ihr* zu bleiben versucht, führt Derrida auf einen besonderen Grund zurück: »Ich sage Grenze und nicht Tod, weil ich an das, was man heutzutage den Tod der Metaphysik zu nennen pflegt, ganz und gar nicht glaube.«³ Die Grenze zwischen Philosophie und Nicht-Philosophie zu besetzen, drängt sich demnach auf, *weil Metaphysik sich nicht erledigt hat*. Dieser Begründung kann man indes nur folgen, wenn man voraussetzt, dass Metaphysik bereits das ist, was Philosophie überhaupt wesentlich ausmacht. Gesteht man Derrida diese Voraussetzung zu, dann lautet sein Argument: *Weil sich Philosophie, insofern sie Metaphysik ist, nicht erledigt hat, muss man sich an der Grenze zwischen Philosophie und Nicht-Philosophie aufhalten*. Warum aber sollte man sich, wenn man schon so denkt, nicht gleich ganz auf Metaphysik einlassen? Offenbar vertraut Derrida der Philosophie als Metaphysik nicht vollkommen. Das Interesse seines Grenzdenkens scheint außerdem auf ›etwas‹ gerichtet zu sein, das in der Philosophie als Metaphysik nicht aufgeht. Wie er denn auch präzisiert, besteht es zugleich auf einem »unbestimmbaren, nicht benennbaren Draußen«, das die Philosophie als Metaphysik »verbergen oder verbieten konnte.«⁴ Dass Derrida auf der Grenze steht, heißt vor diesem Hintergrund zweierlei: Es betrifft einmal das, *worum* es ihm geht, und es betrifft auch das, *wie* er im Hinblick darauf verfährt. Sein Einsatz lautet: *Um das zu denken, was sich der Philosophie als Metaphysik entzieht, kann auf Philosophie als Metaphysik weder zur Gänze vertraut noch völlig verzichtet werden*. Man müsse deshalb mit »einer doppelten Geste«⁵ vorgehen, die mit Metaphysik zu denken versucht, was in Metaphysik allein nicht zu denken ist. Mit dieser doppelten Geste charakterisiert Derrida sodann auch das, was sich als strahlkräftiger Titel für sein Denken im Allgemeinen etabliert hat: In einer doppelten Geste an Metaphysik festzuhalten, um mit ihr über sie hinauszudenken, stellt er als eine Grundbewegung der *Dekonstruktion* vor.⁶

³ Derrida, POS, S. 37. Frz. Orig.: »Je dis limite et non mort, car je ne crois pas du tout à ce qu'on appelle couramment aujourd'hui la mort de la philosophie« (S. 14).

⁴ Ebd., S. 38. Frz. Orig.: »[...] un certain dehors par elle [la métaphysique, jgs] inqualifiable, innommable, déterminer ce que cette histoire [de la métaphysique, jgs] a pu dissimuler ou interdire« (S. 15).

⁵ Ebd. Frz. Orig.: »un geste nécessairement double« (S. 14).

⁶ Vgl. ebd.: »Die Philosophie ›dekonstruieren‹ bestünde demnach darin, die strukturierte Genealogie ihrer Begriffe zwar in der getreust möglichen Weise und von einem ganz Innern her zu denken, aber gleichzeitig von einem gewissen, für sie selbst unbe-

An dieser dekonstruktiven Auseinandersetzung mit Metaphysik setzt die vorliegende Studie an. Selbstverständlich wird noch genauer zu bestimmen sein, was hier im Einzelnen unter Metaphysik und ihrer Dekonstruktion zu verstehen ist. Die eigentliche Motivation für die folgenden Untersuchungen rührt indes aus einer Irritation her, die von einer weiteren Bemerkung Derridas ausgeht: Wieso kann ein Denker, der das skizzierte Verfahren verfolgt, meinen, sich »an einem Punkt fast absoluter Nähe zu Hegel«⁷ zu befinden? Wie sollte bei diesem Vorhaben eine Nähe *gerade zu Hegel* gegeben sein? Schließlich scheint Georg Wilhelm Friedrich Hegel im Zentrum der Philosophie zu stehen, während Derrida nur die Grenze beansprucht. Mehr noch: Eine solche Grenze, wie Derrida sie einnehmen will, scheint es für Hegel gar nicht zu geben.

Die Grenze, an der Derrida sich aufzuhalten beansprucht, scheint es für Hegel nicht zu geben, weil sich für ihn grundsätzlich nichts dem Zugriff der Philosophie entzieht. Die Philosophie erreicht Hegel zufolge alles – oder: Was von der Philosophie erreicht wird, ist für ihn Alles. Während Kant den Erkenntnisansprüchen des Menschen noch die kritische Grenze der Erfahrung auferlegte, bestreitet Hegel deren Unüberwindbarkeit. Eine Grenze bedeutet für ihn keine Schranke, an der die Erkenntnis Halt machen müsste. Grenzen im Sinne von »Schranken der menschlichen Vernunft usf.« – so bemerkt er gegen Kant lapidar – »ist eine unnütze Redensart.«⁸ Überhaupt ist die beschränkende Grenze, die Kant gezogen hatte, für Hegel nur zu ziehen, wenn man sie längst überschritten hat. Kant verfiel Hegel zufolge der »Bewußtlosigkeit, daß darin selbst, daß etwas als Schranke bestimmt ist, darüber bereits hinausgegangen ist.«⁹ Schließlich verläuft jede Grenze durch einen Raum, den man zuerst überblicken muss, um in ihm dann den Verlauf der Grenze erkennen zu können. Wenn Hegel das Argument führt, »eine Bestimmtheit, Grenze, ist als Schranke nur bestimmt, im Gegensatz gegen sein Anderes überhaupt, also gegen sein *Unbeschränktes*; das Andere der Schranke ist eben das *Hinaus* über dieselbe«¹⁰, dann führt er weniger einen von vorn-

stimmbaren, nicht benennbaren Draußen her festzulegen, was diese Geschichte verbergen oder verbieten konnte«.

⁷ Ebd., S. 92. Frz. Orig.: »[...] un point de proximité presque absolue avec Hegel« (S. 60). Derridas Bemerkung bezieht sich genauer auf den Un-Begriff »différance«, der im Brennpunkt seiner kritisch-dekonstruktiven Auseinandersetzung mit Metaphysik steht.

⁸ Hegel, Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie III, Werke in 20 Bänden mit Registerband, auf der Grundlage der Werke von 1832–1845 neu edierte Ausgabe, Bd. 20, Frankfurt a. M. 1986, S. 403.

⁹ Hegel, WdL 1, S. 121.

¹⁰ Ebd.

herein überzeugenden Beweis, als dass er einen Anspruch artikuliert: *Wer das Begrenzte denkt, muss das Unbegrenzte denken, denn was das Begrenzte ist, bestimmt sich daraus, nicht das Unbegrenzte zu sein.* Dadurch, dass das Begrenzte logisch auf das Unbegrenzte als sein Gegenteil verweist, ist es mit ihm für Hegel von Grund auf verbunden. Auch wer nur das eine denken will, ist immer schon beim anderen. Den Umstand zu affirmieren, dass man auch dann schon jenseits der Grenze ist, wenn man sie bloß bescheiden zu ziehen meint, markiert Hegels spezifischen Einsatz. Wer wie Kant (und – wie Derrida?) das nicht einsieht, reduziert die Vernunft und damit die Philosophie Hegel zufolge auf etwas Endliches, das sie an sich gar nicht ist, und macht das vermeintlich Andere von Vernunft und Philosophie zu einem schlechten Unendlichen, das nur deshalb unerreichbar bleibt, weil die Vernunft *de jure* dort nicht mehr sein darf, wo sie *de facto* aber immer schon ist.

In der Miniatur dessen, was Hegel und Derrida über die Grenze sagen, kommt ein grundverschiedener Anspruch zum Ausdruck. Hegel will mit der Philosophie ein unbeschränktes Ganzes durchmessen, dem nichts verschlossen bleibt; dagegen beharrt Derrida darauf, dass sich der Philosophie immer ›etwas‹ entzieht. Die Positionen, die Derrida und Hegel jeweils vertreten, müssen insofern für schlechterdings unvereinbar gelten. In dieser Konfrontation würde Hegel sicher den Vorwurf gegen Derrida erheben, dass er einer falschen Transzendenz und damit auch einer schlechten Unendlichkeit Raum gibt, die das tatsächliche Potential vernünftiger philosophischer Erkenntnis verkennt. Wegen seines Beharrens auf einer Grenze der Philosophie denkt Derrida letztlich für Hegel und die, die ihm folgen, *zu wenig*. Im Gegenzug denkt aber Hegel freilich, insofern er keine Grenze bestehen lässt, für Derrida und seine Anhängerinnen *zu viel*. Indem die Philosophie bei Hegel den Raum diesseits wie jenseits der Grenze einzunehmen beansprucht und genau deshalb nichts mehr zulassen kann, was sich der Philosophie entzieht, ist sie für Derrida totalitär. Derrida reiht sich damit in eine Tradition der Metaphysik- und Systemkritik ein, die bereits in der klassischen deutschen Philosophie mit Jacobi, den Frühromantikern und Kierkegaard anhebt und sich mindestens bis zu Derridas Zeitgenossen Adorno, Levinas und Deleuze verfolgen lässt.¹¹ Nicht zuletzt aufgrund dieser Gemeinsamkeit wird Derrida zusammen mit den letzteren Autoren häufig nicht nur als ein Kritiker von

¹¹ Vgl. Sandkaulen zur klassischen deutschen Philosophie als dem »initiative[n] Zentrum der Diskussion« um Systemkritik, »die im 20. Jahrhundert nicht entdeckt, sondern fortgesetzt worden ist« (Sandkaulen, »System und Systemkritik. Überlegungen zur gegenwärtigen Bedeutung eines fundamentalen Problemzusammenhangs«, in: Dies. (Hg.), System und Systemkritik. Beiträge zu einem Grundproblem der klassischen deutschen Philosophie, Würzburg 2006, S. 11–34, hier: S. 12).

Metaphysik, sondern in einem stärkeren Sinn sogar als regelrecht *postmetaphysischer Denker* wahrgenommen. Geradezu gegensätzlich steht Hegels Philosophie vielfach wenn nicht für den letzten, so doch zumindest für einen besonders prominenten Entwurf einer Metaphysik in der Moderne, die das Ganze der Welt auf definitive Weise begrifflich zu durchdringen versucht. Zwischen Hegel und Derrida scheint der Unterschied somit prinzipiell zu sein, der Gegensatz unversöhnlich. Eben daher rührt die Sprengkraft der Bemerkung, in der Derrida von jener *fast absoluten Nähe zu Hegel* spricht. Sie führt auf eine weitere und zugleich allgemeinere Frage: Unterläuft das Verhältnis Derrida-Hegel näher betrachtet womöglich jene Trennung zwischen metaphysischem und nachmetaphysischem Denken, die mindestens seit der Mitte des 20. Jahrhunderts bis heute für das Selbstverständnis ganz unterschiedlicher Philosophien so zentral ist? Das ist die übergreifende Frage der vorliegenden Studie.

1.2 Die Hauptthese in Abhebung vom Stand der Forschung

Um die übergreifende Frage zu beantworten, gehen die folgenden Ausführungen einen Weg, der in der Forschung bislang nicht beschritten wurde. Angeregt von Derridas Bemerkung, nach der er sich in einer *fast absoluten Nähe zu Hegel* sieht, legen die Kapitel dieser Untersuchung erstmals eine kritische Rekonstruktion der zentralen Texte und Bemerkungen vor, in denen Derrida sich mit Hegel auseinandersetzt. Im systematischen Zentrum dieser Rekonstruktion steht das Problem, inwiefern Derrida selbst Hegel als einen Metaphysiker auffasst und sich dekonstruktiv mit ihm auseinanderzusetzen versucht.

Die Hauptthese der vorliegenden Studie lautet, dass die derridasche Dekonstruktion in der Auseinandersetzung mit Hegels Philosophie auf eine Grenze stößt: *Derrida vermag Hegel nicht zu dekonstruieren*. In der eingangs gebrauchten Ausdrucksweise ist diese These so zu formulieren: *Es ist Derrida nicht möglich, auf dekonstruktive Weise mit Hegels Metaphysik über Hegels Metaphysik hinauszugehen, weil diese Metaphysik tendenziell vorwegnimmt, was die Dekonstruktion einer solchen Metaphysik bedeuten würde*. Mit Blick auf die derridasche Dekonstruktion besteht die eigentümliche Rolle der hegelschen Philosophie darin, dass sie einerseits als die radikalste Ausprägung derjenigen Metaphysik erscheint, die Derrida kritisch-dekonstruktiv betrachtet. Andererseits enthält sie aber zugleich auch Momente, die über diese Metaphysik hinausweisen. Wenn Derrida von seiner *fast absoluten Nähe zu Hegel* redet, räumt er genau diese Doppelnatur der hegelschen Philosophie

ein. Aufgrund dieses exegetischen Befunds ist die übergreifende Frage positiv zu beantworten: *Das Verhältnis Derrida-Hegel unterläuft tatsächlich die Trennung zwischen Metaphysik und Nachmetaphysik.*

Mit dieser These antwortet die vorliegende Studie auf das mehrfach benannte Forschungsdesiderat, dass das Verhältnis zwischen Hegel und Derrida immer noch der philosophischen Aufarbeitung bedarf.¹² In der Tat ist der Stand der vergleichenden Forschung zu Derrida und Hegel bemerkenswert schmal. Insbesondere in der deutschsprachigen Forschung ist auffällig, dass sämtliche Monografien zum Problem Metaphysik in historisch-systematischer Perspektive bei Adorno oder Heidegger enden und Derrida sowie andere französischsprachige Denker nicht oder zumindest nicht ausführlich einbeziehen.¹³ Die vorliegende Arbeit soll einen Beitrag zur Schließung dieser Leerstelle leisten. Dabei nimmt sie zugleich an einer breiten philosophischen Grundlagendiskussion teil, die derzeit – wie eine Vielzahl neuerer Publikationen und Tagungen belegt – rege geführt wird.¹⁴

¹² Vgl. die Benennung des Desiderats in neuerer Zeit bei Barnett, »Introduction. Hegel before Derrida«, in: Ders. (Hg.), *Hegel after Derrida*, London et al. 1998, S. 1–37, hier: S. 36 f., sowie bei de Boer, »Différance as Negativity: The Hegelian Remains of Derrida's Philosophy«, in: Houlgate, Baur (Hg.), *A Companion to Hegel*, Malden Mass. 2011, S. 594–610, hier: S. 594 f. Darüber hinaus bemerkt Gabriel in einem Kontext, auf den sogleich noch gesondert einzugehen bleibt: »Eine umfassende Derrida- oder Lyotard-Rekonstruktion, die genau zeigt, welche Behauptungen diese Denker aufgestellt haben und wie diese genau begründet werden, steht leider noch aus« (Gabriel, »Nachwort: Abgesang und Auftakt«, in: Boghossian, *Angst vor der Wahrheit. Ein Plädoyer gegen Relativismus und Konstruktivismus*, Frankfurt a. M. 2013, S. 135–156, hier: S. 140). Die vorliegende Studie legt für Derridas dekonstruktive Metaphysikkritik und seiner Auseinandersetzung mit Hegel eine solche Rekonstruktion vor.

¹³ Vgl. hierzu etwa die Studien von Schweidler, *Die Überwindung der Metaphysik. Zu einem Ende der neuzeitlichen Philosophie*, Stuttgart 1987, sowie Voßkühler, *Der Idealismus als Metaphysik der Moderne*, Frankfurt a. M. 1996, und Guz, *Der Zerfall der Metaphysik. Von Hegel zu Adorno*, Frankfurt a. M. 2000. Neben diesen stark historisch ausgerichteten Untersuchungen bildet Derridas Denken aber auch in der einschlägigen systematischen Studie zu Metaphysik von Hindrichs, *Das Absolute und das Subjekt*, Frankfurt a. M. 2008, keinen Bezugspunkt. Ausnahmen bilden das einführende Überblickswerk von Schmidinger, *Metaphysik. Ein Grundkurs*, 2. Aufl., Stuttgart 2006, S. 316–319, in dem Derrida immerhin kurz besprochen wird, sowie die Studie von Arndt, *Dialektik und Reflexion. Zur Rekonstruktion des Vernunftbegriffs*, Hamburg 1994, S. 326–334.

¹⁴ Neben den in den folgenden vier Paradigmen dargestellten Feldern ist das Problem Metaphysik als solches freilich nach wie vor ein virulentes Thema in der Diskussion zur klassischen deutschen Philosophie, wie neuere Publikationen belegen. Dazu zählen die Bände von Kervégan, Mabille (Hg.), *Hegel au présent: une relève de la métaphysique?*, Paris 2012, sowie von Gerhard, Sell, De Vos (Hg.), *Metaphysik und Metaphysikkritik in der Klassischen Deutschen Philosophie*, Hamburg 2012. Darüber hinaus widmete sich das *Internationale Jahrbuch des Deutschen Idealismus* 5 (2007) dem The-

Im Einzelnen lässt sich der Forschungsbeitrag der vorliegenden Studie im Verhältnis zu vier Paradigmen bestimmen, die den Stand der Debatte um Derrida und Hegel heute prägen. Wie bereits deutlich wurde, argumentieren die folgenden Kapitel – erstens – gegen das einflussreiche Paradigma, nach dem Hegel und Derrida einander als ein metaphysischer und ein postmetaphysischer Denker gegenüberstehen (1.2.1). Darüber hinaus wendet die Untersuchung sich aber auch – zweitens – gegen die neuerdings aufgekommene Meinung, Derrida und Hegel seien gleichermaßen als Adepten eines metaphysikfeindlichen Anti-Realismus zu deuten und im Zeichen eines neuen Realismus *beide* zu überwinden (1.2.2). Dagegen schließt die hier vorgelegte Argumentation – drittens – an die Einschätzung an, dass zwischen Hegel und Derrida ein *ambivalentes Verhältnis* besteht, was bislang aber nur im Hinblick auf das Problem von Differenz und Negativität nachgewiesen wurde (1.2.3). Viertens grenzt sich die hier vorgetragene Argumentation schließlich von dem in der spezielleren Forschung dominierenden Paradigma ab, Hegel und Derrida seien allem voran im Hinblick auf sprachphilosophische Probleme zu vergleichen (1.2.4).

1.2.1 Das Paradigma »Metaphysik und Nachmetaphysik«

Aufgrund eines Mangels an vergleichenden Untersuchungen speist sich die Situierung Derridas im Verhältnis zu Hegel häufig aus generellen Überzeugungen darüber, wie sich das zeitgenössische Denken gewissermaßen epochal zur klassischen deutschen Philosophie überhaupt verhält. Das gegenwärtig vor allem außerhalb der spezialisierten Forschung immer noch einflussreichste Paradigma wurde bereits im Problemaufriss angezeigt: In dem Maße, wie es spätestens seit der Mitte des 20. Jahrhunderts zu den verbreitetsten philosophischen Überzeugungen gehört, dass die Zeit der Metaphysik vorüber ist, wird Derrida gerne der Epoche postmetaphysischen Denkens zugeordnet.¹⁵ Im Kontrast dazu verkörpert Hegel für viele immer noch

menschwerpunkt Metaphysik. Auch in diesen Bänden spielt Hegel eine zentrale Rolle, während Derrida keine nähere Beachtung findet. Die vorliegende Untersuchung betrachtet es als ihr Anliegen, Derrida in seinem Verhältnis zur klassischen deutschen Philosophie zur Geltung zu bringen.

¹⁵ Vgl. hierzu Welsch, *Unsere postmoderne Moderne*, 4. Aufl., Berlin 1993, S. 143–149. Außerdem spiegelt sich diese Haltung in der Sektionseinteilung des Bandes von Wyrwich, *Hegel in der neuen Philosophie*, Hamburg 2011. De Boers Beitrag zu Hegel und Derrida findet sich dort zusammen mit Pippins Aufsatz zu Hegel und Brandom unter der Überschrift »Postmoderne und Gegenwart« – die Gegenwart gehört hier ganz

einen oder sogar *den* Höhepunkt metaphysischen Philosophierens.¹⁶ Der Ausdruck ›Metaphysik‹ steht dabei selten für eine genau spezifizierte Position; er fungiert zumeist bloß als Index für eine Theorierichtung, die sich auf irgendeine Weise um ganzheitliche Einsichten in die reale Grundverfassung der Welt bemüht und für diese Einsichten verbindliche Geltung beansprucht.

Auf eine besonders wirkmächtige Weise hatte Jürgen Habermas die Idee eines *nachmetaphysischen Denkens*, zu dem es heute »keine Alternative«¹⁷ gebe, in seinem gleichnamigen Buch aus dem Jahr 1988 beschrieben. Dass diese Idee in seinen Augen immer noch aktuell ist, hat er 2012 in seiner Aufsatzsammlung *Nachmetaphysisches Denken II* bekräftigt: »An diesem Thema«, so Habermas, »hat sich nichts geändert.«¹⁸ Metaphysik charakterisiert er als ein »totalisierende[s], auf das Eine und Ganze gerichtete[s] Denken«, in dem einst »*das philosophische Erkenntnisprivileg*« bestanden habe.¹⁹ Da insbesondere Hegel eine solche Philosophie der Einheit und Ganzheit vertreten hatte, steht das nachmetaphysische Denken Habermas zufolge »zunächst ganz im Zeichen einer Kritik am Idealismus hegelscher Prägung.«²⁰ Vor diesem Hintergrund wird Derrida zusammen mit Jaspers, Kolakowski, Heidegger, Wittgenstein und Adorno in einer Serie von Denkern aufgeführt, die eine »Wendung ins Irrationale« vollziehen und sich damit auf einen »Antizientismus« zurückziehen würden, der nur noch sagen könne, »was Philosophie nicht ist und nicht sein will«, nämlich eben Metaphysik.²¹ Insofern

offenbar Brandom, die Postmoderne Derrida (vgl. Wyrwich, Hegel in der neueren Philosophie, S. 347–407).

¹⁶ Vgl. hierzu etwa Volkmann-Schluck, Hegel: die Vollendung der abendländischen Metaphysik, Würzburg 1998, insb. S. 7 f. u. S. 133–146, sowie Schäfer, der in Hegels Philosophie eine »Vollendungsgestalt« (Schäfer, Die Dialektik und ihre besonderen Formen in Hegels Logik, Hamburg 2001, S. 1) erkennt. Vgl. zudem Guzzoni, Hegels Philosophie als Vollendung der Metaphysik: eine Vorlesung, Freiburg i. Br. 2005, insb. S. 7–12. Auch das Buch von Janke, Die dreifache Vollendung des Deutschen Idealismus. Schelling, Hegel und Fichtes ungeschriebene Lehre, Amsterdam 2009, findet bei Hegel eine Vollendung, nimmt ihr aber die Exklusivität, indem sie ihr die zwei konkurrierenden Vollendungen Schellings und Fichtes an die Seite stellt (vgl. ebd., S. 109–171). Neuerdings hat Stern Hegel affirmativ als einen auch heute noch anschlussfähigen Metaphysiker dargestellt (vgl. Stern, Hegelian Metaphysics, Oxford 2009, S. 1–41).

¹⁷ Habermas, Nachmetaphysisches Denken [I]. Philosophische Aufsätze, Frankfurt a. M. 1988, S. 36. Vgl. zu einer Kritik an Habermas' Affirmation des postmetaphysischen Denkens, aus der sich in den 1980er Jahren eine Debatte innerhalb der deutschsprachigen Philosophie entsponnen hat: Henrich, »Was ist Metaphysik – was Moderne? Thesen gegen Jürgen Habermas«, in: Merkur 39 (1986), S. 495–508.

¹⁸ Habermas, Nachmetaphysisches Denken II. Aufsätze und Repliken, Berlin 2012, S. 7.

¹⁹ Habermas, Nachmetaphysisches Denken [I], S. 36.

²⁰ Ebd., S. 47.

²¹ Ebd., S. 45.

diese Autoren eine auf Ganzheit bedachte Metaphysik dementieren, erscheinen sie als postmetaphysische Denker. Mit dieser Diagnose steht Habermas nicht alleine. Sie korrespondiert insbesondere mit Jean-François Lyotards nicht minder prominentem Befund vom *Niedergang der großen Erzählungen*, dem zufolge Hegels Philosophie als eine große metaphysische Erzählung gilt und deren Niedergang als eine Voraussetzung postmodernen, nicht mehr metaphysischen Denkens vorgestellt wird.²² Obwohl er deutlich differenzierter argumentiert, lässt sich auch Rodolphe Gasché's 1986 erschienenes Buch *The Tain of the Mirror: Derrida and the Philosophy of Reflection*, das bis heute als eine der maßgeblichen philosophischen Studien zu Derrida und Hegel gilt, diesem Paradigma zuordnen.²³

Es ist das Anliegen der vorliegenden Studie, diesen von Habermas und anderen unterstellten Bruch kritisch zu hinterfragen.²⁴ Diesen Bruch zu hinterfragen läuft indes nicht auf seine einfache Ablehnung hinaus, denn in der Tat hat sich zwischen Hegel und Derrida etwas verändert. Versteht man den Anspruch auf Einheit und Ganzheit als Kern des Metaphysischen, dann wird genau dieser Anspruch von Derrida tatsächlich aufgegeben. Das bedeutet aber nicht, dass Derridas oder Hegels Denken zureichend verstanden ist, solange man es nur aus der Frontstellung gegen den jeweils anderen heraus versteht.²⁵ Auf der einen Seite kritisiert Derrida an Hegel jenen Totalitaris-

²² Vgl. Lyotard, *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*, Wien 1986, insb. S. 112–122, sowie zu Lyotards Kritik an Habermas: Ders., »Beantwortung der Frage: Was ist postmodern?«, in: Ders., *Postmoderne für Kinder*, Wien 1987, S. 11–31.

²³ Gasché widmet sich nicht vorrangig dem Thema »Metaphysik«, stellt Derrida aber vor allem in Abgrenzung zum Reflexionsparadigma Hegels dar (vgl. Gasché, *The Tain of the Mirror*, insb. S. 124f.).

²⁴ Dass Habermas' Paradigma heute immer noch in der Diskussion Derridas zur Anwendung kommt, dokumentiert der Derrida-Aufsatz von Gamm, »Perspektiven nachmetaphysischen Denkens«, in: Menke, Kern (Hg.), *Philosophie der Dekonstruktion*, Frankfurt a. M. 2002, S. 103–124. Die von Habermas vertretene These eines Bruchs zwischen Hegel und Derrida wurde bereits von Descombes in seiner einschlägigen Studie verteidigt (vgl. Descombes, *Das Selbe und das Andere. 45 Jahre Philosophie in Frankreich; 1933–1978*, Frankfurt a. M. 1983). Vgl. zu einer Kritik an der Einordnung Derridas in Descombes' Schema einer Abgrenzung von Hegel: Baptist, Lucas, »Wem schlägt die Stunde in Derridas ›Glas?‹«, in: *Hegel-Studien* 23 (1988), S. 139–179, hier: S. 141. Als eine für die Idee des Bruchs überhaupt prägende Studie kann das erstmals 1941 erschienene Buch von Löwith, *Von Hegel zu Nietzsche. Der revolutionäre Bruch im Denken des neunzehnten Jahrhunderts*, Hamburg 1995, gelten. In dieser Linie argumentiert z. B. immer noch Bürger, indem er Derridas Kritik an Metaphysik auf Nietzsche zurückführt, mit dem »die Reihe modernekritischer Ursprungsdenker« beginne, »die zugleich Kritiker des Ursprungsdenkens sind« (Bürger, *Ursprung des postmodernen Denkens*, Weilerswist 2000, S. 170). Zur kritischen Betrachtung der Idee des Bruchs in der nachhegelischen Philosophie vgl. auch Jaeschke, *Hegel-Handbuch*, Stuttgart 2003, S. 530 f.

²⁵ Eine Sensibilität in der Einschätzung der Bedeutung Hegels für das zeitgenössi-

mus, den Habermas als Fluchtpunkt postmetaphysischer Kritik herausstellt; auf der anderen Seite lassen sich aber bei eben diesem Hegel selber zugleich Potentiale finden, die über diesen Totalitarismus hinausweisen. Genau betrachtet ist Hegels Rolle im Lichte der derridaschen Kritik deshalb ambivalent, und diese Ambivalenz soll im Folgenden gegen die ihrerseits »große Erzählung vom Ende der großen Erzählungen« festgehalten werden.²⁶

Dabei kann die vorliegende Studie an Positionen anschließen, die sich unter dem Schwerpunkt ›Metaphysik‹ gesondert mit Hegel oder Derrida befassen. Einerseits gibt es inzwischen eine ansehnliche Zahl von Studien, die Hegels Verhältnis zu Metaphysik differenzierter darstellen und ihn teilweise sogar dezidiert als nachmetaphysischen Denker auszeichnen.²⁷ Andererseits ist inzwischen für Derrida gezeigt worden, dass seine dekonstruktive Befassung mit Metaphysik nicht in eine Überwindung oder gar Ablehnung mündet.²⁸ Was bislang aber fehlt, ist eine Perspektive, die nicht nur auf ei-

sche Denken bewies Foucault, als er 1970 an einer inzwischen vielzitierten Stelle bemerkte, »daß unsere gesamte Epoche, sei es in der Logik oder in der Epistemologie, sei es mit Marx oder Nietzsche, Hegel zu entkommen trachtet. [...] Aber um Hegel wirklich zu entrinnen, muß man ermessen, was es kostet, sich von ihm loszusagen; muß man wissen, wie weit uns Hegel insgeheim vielleicht nachgeschlichen ist; und was in unserem Denken gegen Hegel vielleicht noch von Hegel stammt; man muß ermessen, inwieweit auch noch unser Anrennen gegen ihn seine List ist, hinter der er uns auflauert, unbeweglich und anderswo« (Foucault, *Die Ordnung des Diskurses*, 9. Aufl., Frankfurt a. M. 2003, S. 45).

²⁶ Diese Formulierung verwendet Lyotard selbst in: Lyotard, *Der Widerstreit*, 2. Aufl., München 1989, S. 226.

²⁷ Vgl. hierzu mit direktem Verweis auf Derrida die Ausführungen von Sandkaulen: »[L]a critique de la métaphysique objectivante faite par Hegel anticipe par bien des aspects ce que Heidegger et Derrida ont, au XX^e siècle, exposé comme critique de la métaphysique soi-disant logocentrique« (Sandkaulen, »La pensée post-métaphysique de Hegel«, in: *Archives de Philosophie* 75 (2012), S. 253–265, insb. S. 264). Vgl. außerdem Jaeschke: »Hegels Selbstverständnis zu Folge setzt seine Philosophie das ›Ende der Metaphysik‹ als ein Ereignis der Philosophiegeschichte voraus« (Jaeschke, »Ein Plädoyer für einen historischen Metaphysikbegriff«, in: Gerhard, Sell, de Vos (Hg.), *Metaphysik und Metaphysikkritik*, S. 11–21, hier: S. 14). Bereits in den 1980er Jahren hat Longuenesse in ihrer Dissertation eine nicht-metaphysische Hegel-Interpretation vorgeschlagen, die jüngst ins Englische übersetzt wurde (vgl. Longuenesse, *Hegel's Critique of Metaphysics*, Cambridge Mass. 2007, insb. S. 4). Vgl. zu einer allgemeinen Bestimmung dieser Forschungstendenz heute: Lumsden, »The Rise of the Non-Metaphysical Hegel«, in: *Philosophy Compass* 3,1 (2008), S. 51–65.

²⁸ Vgl. zu einer Kritik an der Wahrnehmung Derridas als einen bloßen Metaphysikkritiker: Krämer, *Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M. 2001, S. 219, sowie die Argumentation von Bertram, »Wem gilt die Kritik der Dekonstruktion?«, in: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie* 24,3 (1999), S. 221–241.

nen der beiden Denker exklusiv fokussiert. Eine solche Perspektive wird im Folgenden erarbeitet.

1.2.2 Das Paradigma ›Anti-Realismus‹

Derzeit formiert sich unter den Schlagworten eines *speculative turn* und eines *neuen Realismus* eine Strömung, die auch über die Philosophie hinaus lebhaft diskutiert wird. Zu den bekanntesten Vertretern dieser Richtung zählen neben Slavoj Žižek und Alain Badiou vor allem Autoren wie Maurizio Ferraris, Ray Brassier, Ian Hamilton Grant, Graham Harman und Quentin Meillassoux, wobei letzterer sicher als der prominenteste gelten darf.²⁹ Im deutschen Sprachraum beteiligt sich v. a. Markus Gabriel an der internationalen Debatte.³⁰ Charakteristisch für diese Strömung ist das programmatische Anliegen, eine Abkehr von eben dem postmetaphysischen und postmodernen Zeitgeist einzuleiten, den Habermas und Lyotard beschrieben haben. Diesem Zeitgeist wird ein Anti-Realismus vorgeworfen, der allem voran in der philosophischen Beschäftigung mit Texten und Diskursen, nicht aber mit der Welt selber zum

²⁹ Vgl. hierzu das inzwischen in der sechsten Auflage erschienene *Manifest des neuen Realismus* von Ferraris (Ferraris, *Manifesto del nuovo realismo*, 6. Aufl., Rom 2013) sowie den programmatischen Sammelband von Bryant, Srnicek, Harman (Hg.), *The Speculative Turn. Continental Materialism and Realism*, Melbourne 2011. Als der prominenteste Vertreter dieser Richtung darf Meillassoux gelten, der 2006 mit seinem Buch *Après la finitude* (dt.: Meillassoux, *Nach der Endlichkeit. Versuch über die Notwendigkeit der Kontingenz*, Zürich et al. 2008) eine Argumentation gegen eine von Kant inspirierte, anti-realistische Philosophie auszuarbeiten begonnen hat. Die außerphilosophische Resonanz, auf die das Konzept ›Spekulation‹ stößt, schlägt sich etwa darin nieder, dass die März-Ausgabe 2014 der Zeitschrift *Texte zur Kunst* diesem Thema gewidmet war. Im Vorwort heißt es unmissverständlich: »Spekulation ist, so viel ist klar, das Lösungswort der Stunde, ob in Philosophie, Kunst/-markt, Literatur oder Finanzgeschehen« (Avanessian, Ekardt, Graw, Magauer, »Vorwort«, in: *Texte zur Kunst* 24,93 (2014), S. 4 f., hier: S. 4). Dass es dabei allem voran auch um ein neues, affirmatives Verhältnis zu Metaphysik geht, belegt bereits der Titel des folgenden, freilich unbescheiden avantgardistisch auftretenden Bandes: Avanessian (Hg.), *Realismus Jetzt: Spekulative Philosophie und Metaphysik für das 21. Jahrhundert*, Berlin 2013.

³⁰ Für einen neuen Realismus tritt im deutschen Sprachraum insb. Gabriel ein (vgl. Gabriel (Hg.), *Der neue Realismus*, Berlin 2014, insb. 8–16). In seinem populärwissenschaftlichen Buch *Warum es die Welt nicht gibt*, Berlin 2013, hat er die Position des neuen Realismus einer breiteren Öffentlichkeit vorgetragen. Bereits 2005 hat Hans Ulrich Gumbrecht im intellektuellen Milieu der Gegenwart eine neue Sehnsucht nach Substantialität ausgemacht, die mit einer Ermüdung des Postmodernismus zu tun habe (vgl. Gumbrecht, »Diesseits des Sinns. Über eine neue Sehnsucht nach Substantialität«, in: *Merkur*, Nr. 677/678 (2005), S. 751–761).

Ausdruck komme.³¹ Steven Shaviro hält die innerhalb dieser Strömung verbreitete Grundannahme pointiert fest: Im Sinne der Postmoderne sei »die Welt [...] lediglich eine arbiträre gesellschaftliche oder sprachliche Konstruktion« – »Für die postmoderne Philosophie gegen Ende des 20. Jahrhunderts, etwa bei Theoretikern wie Richard Rorty oder – raffinierter und komplexer – bei Jacques Derrida, können wir uns aus dieser Zwangsjacke nicht befreien: Alles, was uns bleibt, ist, dies festzustellen und es zu beklagen.«³² Die Rolle Derridas in diesem Programm ist demnach klar: Er wird als ein ausgezeichneter Vertreter eben jenes postmetaphysischen, konstruktivistischen Anti-Realismus vorgeführt, den es heute zu überwinden gelte.³³

Weniger eindeutig als die Rolle Derridas ist diejenige Hegels. Im Zeichen der spekulativen Wende weg vom (derridaschen) Text und hin zum Realen selbst suchen die Einen das Bündnis mit Hegel, den sie nicht nur als Denker der Spekulation *par excellence*, sondern auch als einen Realisten rezipieren.³⁴ Implizit wird in dieser Richtung das Paradigma des Bruchs zwischen Metaphysik und Nachmetaphysik bei Hegel und Derrida fortgeschrieben. Die Anderen hingegen – und darin liegt derzeit die eigentlich bemerkenswerte Tendenz – stellen Hegel und Derrida einander nicht gegenüber, sondern nehmen sie als Repräsentanten *desselben anti-realistischen Paradigmas* wahr. Als Quelle dieses Anti-Realismus wird gemeinhin Kants Transzendentalphilosophie angeführt, auf die das Modell einer nicht auf die Dinge selbst, sondern nur auf Erscheinungen bezogenen Welterkenntnis zurückgehe.³⁵ Bezo-

³¹ In der Einleitung zu dem einschlägigen Sammelband *The Speculative Turn* schreiben die Herausgeber Levi Bryant, Nick Srnicek und Graham Harman: »[P]henomenology, structuralism, post-structuralism, deconstruction, and postmodernism have all been perfect exemplars of the anti-realist trend in continental philosophy« (Bryant, Srnicek, Harman, »Towards a Speculative Philosophy«, in: Dies. (Hg.), *The Speculative Turn*, S. 1–18, hier: S. 3) – »By contrast with the repetitive focus on texts, discourse, social practices, and human finitude, the new bread of thinkers is turning once more toward *reality itself*« (ebd., kursiv v. jgs).

³² Shaviro, »Spekulativer Realismus für Anfänger«, in: *Texte zur Kunst* 24,93 (2014), S. 41–51, hier: S. 43.

³³ Vgl. hierzu auch Bryant, Srnicek, Harman, »Towards a Speculative Philosophy«, S. 1 u. 4.

³⁴ So z. B. bei Gabriel, »Nachwort: Abgesang und Auftakt«, S. 141, und Avanesian, »Das spekulative Ende des ästhetischen Regimes«, in: *Texte zur Kunst* 24,93 (2014), 53–63, hier: S. 63.

³⁵ Am ausführlichsten wurde diese These bei Braver, *A Thing of this World. A History of Continental Anti-Realism*, Evanston 2007, ausgearbeitet (vgl. ebd., S. 3–13). Vgl. zur Aufnahme von Bravers Überlegungen: Bryant, Srnicek, Harman, »Towards a Speculative Philosophy«, S. 3 f. Vgl. außerdem Shaviro, »Spekulativer Realismus für Anfänger«, insb. S. 41–43, und Gabriel, *Warum es die Welt nicht gibt*, S. 10–13. Vgl. darüber hinaus zu Jacobis entscheidender Rolle in der Benennung des Realismus-Problems bei

gen auf die kantische Privation der Erkenntnis schreiben Bryant, Srnicek und Harman: »[T]his Kantian prohibition, with its anti-realist implications, has wound its way through the continental tradition, taking hold of nearly every major figure from Hegel to Heidegger to Derrida.«³⁶ Holzschnittartig zusammengefasst soll sich die Entwicklung von Kant über Hegel zu Derrida folgendermaßen darstellen: Kant habe die objektive Realität der Welt einer transzendentalen Subjektivität unterworfen, dabei aber zumindest in Gestalt des Dings an sich die Denkmöglichkeit einer subjektunabhängigen Wirklichkeit offen gelassen; im Anschluss daran habe Hegel die Korrelation zwischen Subjektivität und Objektivität vollständig verabsolutiert, sodass es außerhalb dieser Beziehung nicht einmal mehr die Denkmöglichkeit einer eigenständigen Realität geben könne. Als Gipfelpunkt dieses nachkantischen Anti-Realismus wird Derrida präsentiert: »Finally, with Derrida the mediation of language becomes all-encompassing«.³⁷ Dieser Deutung gemäß tritt bei Derrida die Sprache strukturell an die Stelle jener Totalität, die bei Hegel der singuläre, spekulative Begriff einnimmt: Wie es für Hegel kein Reales gibt, das außerhalb des Begriffs liegt, so soll es analog für Derrida nichts geben, das jenseits der Zeichen und des Textes stehen würde.

Die Stärke dieser Position liegt zunächst einmal darin, dass sie auf eine überraschende Parallele zwischen Derrida und Hegel aufmerksam macht. Während der Befund, dass es keine begriffsunabhängige Realität gebe, für Hegels Philosophie ziemlich unumstritten ist, bedeutet er für einige Leserinnen Derridas sicher eine Provokation. Tatsächlich belegen aber viele Äußerungen Derridas, dass es tatsächlich auch für ihn kein Reales gibt, das unabhängig von seiner sprachlichen oder begrifflichen Erfassung zur Geltung gebracht werden könnte. Wohl das bekannteste Beispiel für eine solche Äußerung dürfte der Satz sein: »Ein Text-Äußeres gibt es nicht.«³⁸ Es ist das Verdienst des Paradigmas ›Anti-Realismus‹, diesen Umstand insbesondere bei Derrida hervorgehoben zu haben. Diese Einsicht kann dazu beitragen, eine prinzipielle Ausrichtung der derridaschen Dekonstruktion deutlich zu machen: Die Dekonstruktion ist nicht als eine externe Kritik angelegt. Im Unterschied zu vielen verwandten Positionen, etwa von Adorno, beruft sie

Kant: Sandkaulen, »Das ›leidige Ding an sich‹. Kant – Jacobi – Fichte«, in: Stolzenberg (Hg.), Systeme der Vernunft. Kant und der Frühidealismus, Hamburg 2007, S. 175–201, insb.: S. 194–196.

³⁶ Bryant, Srnicek, Harman, »Towards a Speculative Philosophy«, S. 4. Die Autoren berufen sich dabei auf das ausführliche Buch von Braver, *A Thing of This World*.

³⁷ Ebd. Vgl. hierzu auch Braver, *A Thing of this World*, S. 495 f.

³⁸ Derrida, GR, S. 274. Vgl. außerdem das Ende von Derrida, SPH, S. 140: »[I]m Gegensatz zu dem, was unser Wunsch nicht umhin kann, versucht zu sein zu glauben, entzieht die Sache selbst sich stets«.

sich grundsätzlich nicht auf ein Reales, um ausgehend von ihm Philosophie und Metaphysik infrage zu stellen. Dennoch geht die Zuspitzung, Derrida den gleichen Anti-Realismus wie Hegel zu unterstellen, zu weit. Denn indem diese Gemeinsamkeit in den Vordergrund rückt, werden zugleich entscheidende Differenzen verdeckt.

Beide Denker unterscheiden sich *erstens* grundsätzlich in der *Bewertung* des Umstands, dass sich kein begriffs- bzw. sprachunabhängiges Reales zur Geltung bringen lässt. Während Hegel in diesem Zusammenhang die geschlossene Totalität des Begriffs affirmiert, bemüht Derrida sich gerade um *eine Öffnung* der Sprache und des Textes. Obwohl die Dekonstruktion keinen externen Standpunkt bezieht, agiert sie dabei als Kritik – und zwar als eine Form *immanenter Kritik*, die sich auf konkrete Texte richtet, um in ihnen jene Momente sichtbar zu machen, die über sie hinausweisen. *Zweitens* und im Besonderen droht im Paradigma ›Anti-Realismus‹ aus dem Blick zu geraten, dass Derrida gerade auch als ein Kritiker der spezifischen Totalität des hegelschen Begriffs sowie des Systems, das mit diesem Begriff zusammenhängt, auftritt. Damit verbindet sich eine bemerkenswerte Pointe, die bislang keine Rolle in der Debatte spielt: Es wird im Folgenden herausgearbeitet, dass Derrida entgegen der immanenten Ausrichtung der Dekonstruktion gerade in der Auseinandersetzung mit Hegel zuletzt auf zwei *reale Individuen* rekurriert, die Hegels System nicht zu integrieren vermag und die deshalb die Grenzen dieses Systems anzeigen. Gerade im Konflikt mit Hegel erhebt Derrida einen Einspruch im Namen des Realen, der für sein Denken untypisch ist. Dies spricht für die besondere Herausforderung, die Hegels Philosophie für ihn bedeutet. *Drittens* macht sich in diesem Paradigma eine Tendenz bemerkbar, die für die Derrida-Rezeption symptomatisch ist und unter Abschnitt 1.2.4 eigens betrachtet wird: Derrida wird auf die Rolle eines Sprachphilosophen reduziert, was am tatsächlichen Anspruch der Dekonstruktion vorbeigeht.

1.2.3 Das Paradigma ›Differenz und Negativität‹

Im Unterschied zu den bisher diskutierten Paradigmen, die entweder einen Bruch oder eine Gemeinsamkeit stark machen, haben einzelne Forschungsbeiträge das Verhältnis zwischen Hegel und Derrida in seiner *Ambivalenz* in den Blick zu bringen versucht. In dieser Richtung dreht sich die Debatte allem voran um den Zusammenhang zwischen *Differenz* und *Negativität*.

Bereits in den 1980er Jahren hat Manfred Frank und neuerdings Karin de Boer auf Parallelen zwischen Derridas Differenzauffassung und Hegels

Konzept der Negativität hingewiesen.³⁹ Am ausführlichsten und in einer explizit metaphysikkritischen Perspektive hat sich Alexander Schubert in seiner 1985 erschienenen Studie *Der Strukturgedanke in Hegels ›Wissenschaft der Logik‹* diesem Problem gewidmet. Er hat die These vertreten, dass Hegel die Metaphysikkritik Derridas vorwegnehmen würde, und legt ausführlich dar, dass »nicht mit den Namen, die gewöhnlich mit der Moderne verbunden werden – Marx, Nietzsche, später Freud, Heidegger etc. – [...] das moderne Denken an[hebt], sondern zuallererst mit Hegels Logik. Sie ist die Schnittstelle, an der sich die Transformation des klassischen Diskurses in den modernen vollzieht.«⁴⁰ Um den Nachweis für seine These zu führen, holt er dazu aus, »in den Schichten des hegelschen Textes jenen anderen Hegel aufzuspüren: den Denker der irreduziblen Differenz, der irreduziblen Nichtidentität, der unaufhebbaren Negativität, Äußerlichkeit, Materialität.«⁴¹ Schuberts Buch kommt das Verdienst zu, als einer der Ersten Parallelen zwischen Hegel und Derrida im Rahmen einer Monografie herausgearbeitet und damit die etablierten historischen Genealogien infrage gestellt zu haben. Daran knüpft die vorliegende Untersuchung an. Zugleich geht sie aber in drei Hinsichten darüber hinaus.

Erstens beschränkt sich Schuberts Untersuchung nur auf einen Aspekt. Sein Buch widmet sich ausschließlich dem Zusammenhang zwischen Derridas Differenzauffassung und Hegels wesenslogischer Konzeption von Negativität, um das Problem ›Metaphysik‹ zu erörtern.⁴² Ausgeblendet bleibt die vielschichtige Auseinandersetzung, die Derrida selbst mit Hegel anstellt. Wie in der vorliegenden Arbeit dargelegt wird, geraten deshalb relevante Parallelen nicht in den Blick, die über das Problem von Differenz und Negativität hinaus bestehen.⁴³ *Zweitens* vertritt Schubert die These, dass »[d]er Gedanke der strukturalen Dekonstruktion [...] in fundamentaler Weise der

³⁹ Vgl. Frank, Was ist Neostukturalismus? Frankfurt a.M. 1983, 17. Vorlesung, S.336–355, sowie die weitgehend entsprechende Ausführung in Ders., »Différance« und ›autonome Negation‹. Derridas Hegel-Lektüre«, in: Ders., Das Sagbare und das Unsagbare. Studien zur deutsch-französischen Hermeneutik, 2. Erw. Auflage, Frankfurt a.M. 1990, S.446–470. Vgl. zudem de Boer, »Différance as Negativity«, S.594–610, sowie dies., »Differenz: zwischen Hegel und Derrida«, in: Wyrwich (Hg.), Hegel in der neueren Philosophie, S.349–368.

⁴⁰ Schubert, *Der Strukturgedanke in Hegels ›Wissenschaft der Logik‹*, Königstein a.Ts. 1985, S.4.

⁴¹ Ebd., S.5.

⁴² Vgl. hierzu ebd., S.15.

⁴³ Auch die zwar als Buch veröffentlichte, aber nur 96 Seiten umfassende Studie von Lèbre, Hegel à l'épreuve de la philosophie contemporaine. Deleuze, Lyotard, Derrida, Paris 2002, nimmt über Differenz und Negativität hinaus mehrere Aspekte in den Blick, kommt jedoch nicht über die beschränkte Ausführlichkeit eines Aufsatzes hinaus und

hegelschen Methode ›kritischer Darstellung der Metaphysik‹ [entspricht]«.44 Damit greift er die einflussreiche These Michael Theunissens auf, der zufolge Hegel »das ›metaphysische Philosophieren‹ [...] darstellt und durch die Darstellung hindurch kritisiert.«45 Diese Position setzt voraus, dass es für Derrida wie Hegel einen gewissen Bestand gibt, den sie als *das* ›metaphysische Philosophieren‹ ansprechen und kritisch betrachten würden. Schubert zufolge zeigt sich dieser Bestand in »Denkbestimmungen – die zunächst durch die Metaphysik und die Logik überliefert sind.«46 Zwar zeichnet sich Metaphysik auch für Derrida durch bestimmte, wiederkehrende Charakteristika aus. Einen solchen Bestand gibt es jedoch für Derrida letztlich nicht. Seine kritisch-dekonstruktive Befassung mit Metaphysik bezieht sich stets auf *konkrete Texte* und die darin dargelegten Denkw Zusammenhänge. Im Folgenden wird dafür argumentiert, dass die Dekonstruktion konsequent als ein kontextgebundenes *Lektüreverfahren* zu verstehen ist, das immer spezifischen Denkw Zusammenhängen verpflichtet bleibt. *Drittens* nimmt Schubert eine »bedeutungstheoretische Reformulierung« der hegelschen Konzeption vor, »wobei die These ausgeführt wird, daß Hegel eine Verlagerung der Problematik vom traditionellen Verhältnis von Bewußtsein und Gegenstand in dasjenige von – modern ausgedrückt – Signifikat und Signifikant vollzieht.«47 Er übersetzt Hegel damit in die Terminologie der strukturalistischen Linguistik Ferdinand de Saussures, die auch Derrida gebraucht. Im Unterschied dazu überträgt die vorliegende Studie nicht die Terminologie von einem der beiden Denker auf den anderen, sondern es soll hier darum gehen, die Konzeptionen von Derrida und Hegel in ihrer jeweiligen Eigentümlichkeit aufeinander zu beziehen.48 Schuberts Herangehensweise impliziert darüber

bescheidet sich damit, einen Überblick über Derrida und Hegel zu geben. Der Sache nach schließt die vorliegende Untersuchung an Lèbre an.

44 Schubert, *Der Strukturgedanke*, S. 7.

45 Theunissen, *Sein und Schein. Die kritische Funktion der hegelschen Logik*, Frankfurt a. M. 1980, S. 15. Vgl. hierzu auch Harnischmacher, *Der metaphysische Gehalt der Hegelschen Logik*, Stuttgart-Bad Cannstatt 2001, insb. S. 9 f.

46 Schubert, *Der Strukturgedanke*, S. 7.

47 Ebd., S. 14.

48 Dieses Vorgehen schließt ein, dass es in dieser Studie nicht um eine Aktualisierung hegelscher Theoreme, sondern um den *historischen Hegel* geht. Sich dergestalt mit dem historischen Hegel auseinanderzusetzen, tritt heute oft zugunsten der Frage nach der Anschlussfähigkeit der hegelschen Philosophie für gegenwärtige Probleme in den Hintergrund. So profiliert etwa Pippin seine stark an Kant angelehnte Interpretation Hegels gegen die in seinen Augen traditionelle Sicht, Hegel als einen Metaphysiker und »a kind of inverted Spinozist« zu lesen (vgl. Pippin, *Hegel's Idealism. The Satisfactions of Self-Consciousness*, Cambridge Mass. 1989, S. 4). Zu einer allgemeinen Kartographie der neueren Hegel-Forschung in Abgrenzung von Spinoza vgl. Kreines, »Hegel's Meta-

hinaus die verbreitete Annahme, Hegel und Derrida seien insbesondere im Hinblick auf sprachtheoretische Probleme zu vergleichen. Dieses Paradigma gilt es im folgenden Abschnitt gesondert zu betrachten.

1.2.4 Das Paradigma ›Sprache‹

Im Kontext der Paradigmen ›Anti-Realismus‹ und ›Differenz und Negativität‹ ist bereits deutlich geworden, welche Bedeutung in der Forschung der Sprache zugemessen wird. Überhaupt besteht unter den wenigen eingehenderen Untersuchungen die dominierende Tendenz darin, Hegel und Derrida im Hinblick auf sprachphilosophische Fragestellungen ins Verhältnis zu setzen. Verfolgen lässt sich diese Linie von Manfred Franks insbesondere im deutschen Sprachraum einflussreichem Buch *Was ist Neostukturalismus?* über Schuberts *Der Strukturgedanke in Hegels Wissenschaft der Logik* bis zu Dirk Quadfliegs Untersuchung *Differenz und Raum. Zwischen Hegel, Wittgenstein und Derrida*.⁴⁹

Schuberts und Quadfliegs Studie teilen die Voraussetzung, dass sowohl Derrida als auch Hegel als Philosophen der Sprache behandelt werden können, und machen dann Analogien oder sogar direkte Entsprechungen zwischen beiden Konzeptionen stark. Die Verwandtschaft zwischen Derridas *différance* und Hegels *Negativität* buchstabieren beide als eine Konsti-

physics: Changing the Debate«, in: *Philosophy Compass* 1,5 (2006), S. 466–480, insb. S. 466–468. Es ist denkbar, dass sich diese Aversion gegen den Spinoza-Bezug in Hegels Logik auch darauf zurückführen lassen könnte, dass mit Taylors Hegel-Buch eine der frühen einschlägigen Publikationen im 20. Jahrhundert diese Perspektive im amerikanischen Sprachraum starkgemacht, sie zugleich aber nur in ihren Grundzügen entwickelt hat (vgl. Taylor, Hegel, Cambridge Mass. 1975, insb. das Kapitel zur Logik, S. 225–362). Während es zweifellos das Verdienst der nordamerikanischen Hegel-Forschung um Robert Pippin und auch Robert Brandom bleibt, seit den 1990er Jahren eine Hegel-Renaissance ausgelöst zu haben, bei der Hegels Anschlussfähigkeit auch für analytisch geprägte Debatten nachgewiesen wurde, soll hier der historische Hegel gerade in seiner Widerständigkeit gegen das zeitgenössische Philosophieren beachtet werden. Einerseits richtet sich Derridas Kritik an genau diesen Hegel; andererseits liegt gerade in dem Versuch, eine Aktualität dieses historischen und über Spinoza mit der Tradition der Metaphysik verbundenen Hegels nachzuweisen, eine besondere Sprengkraft für ein als *post-metaphysisch* apostrophiertes Denken. Vgl. zur Aktualität der hegelischen Metaphysik auch Stern, *Hegelian Metaphysics*, insb. S. 2–10.

⁴⁹ Vgl. Schubert, *Der Strukturgedanke*, sowie Quadflieg, *Differenz und Raum. Zwischen Hegel, Wittgenstein und Derrida*, Bielefeld 2007. Für eine ausführliche Besprechung des Buches von Quadflieg vgl. die Rezension von Schüle, »Dirk Quadflieg, *Differenz und Raum. Zwischen Hegel, Wittgenstein und Derrida*«, in: *Hegel-Studien* 46 (2012), S. 270–275.

tutionsbedingung von Bedeutung aus, die darüber letztlich als eine Kritik an Metaphysik verstanden werden kann. Die vorliegende Arbeit teilt diese Perspektive grundsätzlich nicht. Zwar bleibt unbestritten, dass sowohl Derrida als auch Hegel als Philosophen der Sprache *gelesen* und zweifellos für sprachphilosophische Probleme *fruchtbar gemacht werden können*;⁵⁰ es liegt den folgenden Ausführungen aber die Überzeugung zu Grunde, dass weder Hegels noch Derridas Denken auch selbst schon unmittelbar als eine Philosophie der Sprache *angelegt ist*. Während diese Überzeugung im Falle Hegels eher plausibel erscheinen dürfte, erfordert sie bei Derrida eine ausführliche Begründung. Zwar macht Derrida seine Kritik an Metaphysik allem voran an einer bestimmten Auffassung von der Sprache fest, die mit der von ihm kritisierten Metaphysik korrespondiert. Der spezifische Einsatz der derrida-schen Dekonstruktion besteht aber letztlich nicht darin, dieser metaphysischen Sprachauffassung mit einer eigenen, alternativen Sprachauffassung entgegenzutreten.⁵¹ Vielmehr ist sein Einsatz immer als ein dekonstruktiver zu verstehen. Er besteht darin, in konkreten Aktualisierungen der metaphysischen Sprachauffassung zu zeigen, wie sich diese Sprachauffassung dort infrage gestellt sieht. Derrida eine eigene Sprachtheorie zu unterstellen, lässt dagegen wiederkehrende Motive seines Denkens zu einem vermeintlich selbstständigen Theorieentwurf gerinnen, den er gar nicht angestrebt hat. Allein über eine zureichende Verständigung darüber, was Dekonstruktion als ein Verfahren anvisiert und tut, ist eine angemessene Einordnung des Anliegens möglich, das Derrida in der Auseinandersetzung mit der Sprache verfolgt.

⁵⁰ Vgl. zur Einordnung von Derridas Beitrag zu einer Philosophie der Sprache allgemein: Krämer, *Sprache, Sprechakt, Kommunikation*, S. 217–240; sowie mit einem Schwerpunkt auf der analytischen Debatte: Bertram, Lauer, Liptow, Seel, *In der Welt der Sprache. Konsequenzen des semantischen Holismus*, Frankfurt a. M. 2008, S. 210–242.

⁵¹ Die vorliegende Arbeit teilt daher auch Tewes' Ansatz nicht, Derridas Metaphysikkritik auf eine vermeintlich von ihm vertretene Sprachauffassung als ein »Alternativkonzept« zurückzuführen, die »über eine Kritik an der Bedeutung und des Sinns zu einer Kritik an Philosophie überhaupt« anleite (vgl. Tewes, *Schrift und Metaphysik. Die Sprachphilosophie Jacques Derridas im Zusammenhang von Metaphysik und Metaphysikkritik*, Würzburg 1994, S. 13).

1.3 Der Gang der Untersuchung

Der Parcours durch die vier forschungsleitenden Paradigmen hat deutlich zu machen versucht, inwiefern die vorliegende Studie sowohl methodisch als auch inhaltlich einen neuen Weg beschreitet. In Abgrenzung von der Idee eines Bruchs sowie von einer überakzentuierten Gemeinsamkeit soll das Verhältnis Hegel-Derrida hier in seiner Vielschichtigkeit und Ambivalenz in den Blick gebracht werden. Dazu wird erstmalig eine Analyse der zentralen Punkte der metaphysikkritischen Auseinandersetzung vorgelegt, die Derrida mit Hegel führt.⁵² Der Gang der Untersuchung unterteilt sich in drei Etappen. Da die vorliegende Studie von etablierten Einschätzungen des metaphysikkritischen Ansatzes bei Derrida Abstand nimmt, muss sie sich als Erstes hierzu erklären. In Vorbereitung auf die Auseinandersetzung mit

⁵² Wenn von *den zentralen Punkten* der metaphysikkritischen Hegel-Lektüren Derridas die Rede ist, dann verbindet sich damit selbstverständlich nicht der Anspruch, *alle* Bezugnahmen Derridas auf Hegel einzubeziehen. Derrida bezieht sich in vielen seiner Schriften auf Hegel. Es ist nicht nur praktisch unmöglich, diese Bezugnahmen alle aufzugreifen, sondern es ist auch theoretisch nicht geboten. Welche Punkte hier als die zentralen gelten, ergibt sich aus dem systematischen Zuschnitt der Untersuchung. Nach der Rekonstruktion der allgemeinen Ausrichtung der derridaschen Metaphysikkritik ergibt sich die Auswahl der Texte sowie der zentralen Punkte aus der Frage, wo Derrida seine Metaphysikkritik besonders ausführlich an Hegel heranträgt. Unter dieser Voraussetzung rücken drei Quellen in den Fokus, die das Grundgerüst der Studie bilden: erstens Derridas Aufsatz *Der Schacht und die Pyramide*, zweitens Derridas verstreute Bemerkungen zum Problem »Differenz«, drittens seine monumentale Schrift *Glas*. Diese Quellen werden zusätzlich ergänzt durch Bemerkungen, die sich in Derridas frühem Aufsatz zu Batailles Hegel-Interpretationen unter dem Titel *Von der beschränkten zur allgemeinen Ökonomie* sowie in *Dissemination* finden. Da sie für die hier verfolgte Fragestellung nicht einschlägig ist, wird die bildungspolitische Publikation *L'Age de Hegel* dagegen nicht einbezogen (Derrida, »L'Age de Hegel«, in: GREPH (Hg.), *Qui a peur de la philosophie?*, Paris 1977, S. 73–107). Entsprechend ergibt sich die Auswahl der Textstellen bei Hegel aus der Kritik, die Derrida an ihn adressiert. Im Zentrum stehen dabei die *Wissenschaft der Logik*, die *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse* sowie die *Phänomenologie des Geistes*. Wie bereits aus dem Siglenverzeichnis ersichtlich wird, wird bei Hegel grundsätzlich die letzte Auflage der jeweiligen Schriften in der historisch-kritischen Ausgabe verwendet. Da Hegel seine *Logik* in zwei Versionen veröffentlicht hat, sieht man sich bei ihr zudem auf zwei Texte verwiesen: Einmal auf die sog. *große Logik*, die er 1812 (WdL 1 u. 2; WdL 1 wurde zudem 1832 in einer überarbeiteten Ausgabe herausgegeben) und 1816 (WdL 3) publiziert hat, sowie auf die sog. *kleine Logik*, die er erstmals 1817 als Teil der *Enzyklopädie* herausgegeben hat. Beide Logikversionen verfolgen dasselbe Projekt, unterscheiden sich aber im Detail (vgl. hierzu: Jaeschke, *Hegel-Handbuch*, S. 327–351). Während die *kleine Logik* als Teil der *Enzyklopädie* lediglich einen Grundriss liefert, der als Begleitbuch zu Hegels Vorlesungen gedacht war und der weiteren (mündlichen) Erläuterung bedarf, enthält die *große Logik* einen Text, der für sich selbst stehen kann. Nur die *große Logik* erlaubt es daher, Hegels Ausführungen im Detail nachzuvollziehen. Die folgenden Ausführungen halten sich deshalb, wenn nicht anders vermerkt, an den Text der *großen Logik*.

Hegel wird deshalb in Teil 2 eine grundständige Rekonstruktion von Ansatz, Motivation und Ziel der dekonstruktiven Metaphysikkritik Derridas vorgelegt, die den Hintergrund für seine Bezugnahmen auf Hegel bildet. Im Anschluss daran wird in den Teilen 3 und 4 untersucht, wie Derrida sich im Rahmen dieser Metaphysikkritik auf Hegel bezieht. Es wird sich zeigen, dass die beiden wesentlichen Charakteristika der dekonstruktiven Metaphysikkritik auch Derridas Befassung mit Hegel informieren.

Teil 2 entfaltet zunächst die Grundprämisse, dass Derrida keine philosophische Position im eigenen Namen vertritt, sondern vor allem als *Leser* philosophischer Texte auftritt und genau darin ernst genommen werden muss. Es wird gezeigt, dass die Dekonstruktion innerhalb der Lektüren Derridas als *immanente Metaphysikkritik* angelegt ist, die im Spannungsfeld einer spezifischen Problemstellung agiert – und zwar einer Problemstellung, die weder ein Ende noch eine Überwindung von Metaphysik propagiert. Diese Problemstellung ist durch die Motive *Schließung* und *Entgrenzung* charakterisiert. Die *Schließung* der Metaphysik meint nicht etwa nur ein Ereignis, das der Metaphysik historisch widerfahren wäre – in erster Linie ist sie nach Derrida vielmehr ein Charakteristikum, durch das Metaphysik *selbst* sich auszeichnet: Metaphysik strebt nach Derrida die Etablierung *geschlossener* Denkkzusammenhänge an und ist darin totalitär. Genau auf diese geschlossenen Denkkzusammenhänge richtet sich die dekonstruktive Metaphysikkritik in Form einer immanenten Problematisierung. Es geht Derrida darum, metaphysische Schließungsfiguren zu *entgrenzen*, indem er aus ihnen selbst heraus zu zeigen versucht, dass und wie sie sich selber infrage stellen. In eben diesem Spannungsfeld von Schließung und Entgrenzung sind auch Derridas Hegel-Lektüren situiert.

Teil 3 untersucht anhand von Derridas Text *Der Schacht und die Pyramide*, wie er Hegel unter dem Vorzeichen der *Schließung* der Metaphysik interpretiert. Systematisch geht es dabei vorrangig um die Frage, *inwiefern* Hegel in Derridas Augen ein Metaphysiker ist – und Hegel soll ein Metaphysiker sein, insofern er sich als ein Denker der *Schließung* ausweist.

Derridas These gründet sich im Einzelnen auf ein komplexes sprachbezogenes Argument, das sich erst aufgrund der eingehenden Rekonstruktion in Teil 2 nachvollziehen lässt. Es sei hier noch ohne nähere Erläuterung angeführt: Dass Hegel im Sinne des Schließungstheorems ein Metaphysiker sei, macht Derrida daran fest, dass Hegel *das sprachliche Zeichen als eine geschlossene und transparente Einheit* begrift. In Bezug auf dieses Argument wird zunächst nachgewiesen, dass es weder buchstäblich noch strukturell

zu überzeugen vermag. Zugleich wird dabei deutlich, dass Hegel selbst eine sprachkritische Metaphysikkritik vertritt, die derjenigen Derridas gleicht.

Kapitel 3.1 legt als Erstes dar, dass sich Derridas Argument auf einen Ausschnitt der hegelschen Theorie stützt, dem nur eine begrenzte Geltung zukommt. Dieser Ausschnitt befindet sich in der Theorie des subjektiven Geistes aus der *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften*, in dem Hegel eine Theorie vorstellungsbezogenen, repräsentationalen Denkens entwirft. Zwar vertritt er dabei tatsächlich jene geschlossene Auffassung des sprachlichen Zeichens, die Derrida zu finden meint. Derrida übersieht jedoch, dass diese Auffassung nur eine *Vorstufe* zu Hegels eigentlicher Position bildet. Derrida bezieht genau diejenigen Passagen nicht in seine Argumentation ein, in denen Hegel eine Alternative zu der vorstellungsbezogenen Zeichenauffassung skizziert. In dieser alternativen und für Hegels Philosophie letztlich zentralen Sprachauffassung ist *nicht das Zeichen* die relevante sprachliche Einheit, sondern Urteile, Schlüsse und somit *Sätze*. Die These dieses Kapitels besagt, dass Derridas Interpretation in ihrer buchstäblichen Version als eine verkürzende Deutung der hegelschen Philosophie zurückzuweisen ist, weil sie in ihrer Fokussierung auf das Zeichen an der für Hegel ausschlaggebenden, satzbezogenen Sprachauffassung vorbeigeht.

Kapitel 3.2 untersucht vor diesem Hintergrund erstmals in einer selbstständigen Rekonstruktion sprachtheoretisch relevanter Theoriestücke aus Hegels *Wissenschaft der Logik*, inwieweit Derridas Deutung strukturell zu überzeugen vermag. Die leitende systematische Frage ist hierbei, ob bei Hegel analog zum Zeichen auch Urteils- und Schlussätze geschlossene und transparente sprachliche Einheiten bilden. Wäre das der Fall, dann ließe sich möglicherweise dafür argumentieren, dass Derridas Deutung lediglich am falschen Ort angesetzt habe, wobei ein überzeugenderes verwandtes Argument im Ausgang von Hegels Betrachtung der Urteils- und Schlussätze geführt werden kann. Das Kapitel zeigt jedoch, dass Hegel die Sätze des Urteils und des Schlusses ausdrücklich als *intransparente* und *nicht-geschlossene sprachliche Einheiten* begreift. Die maßgebliche These der hier vorgelegten Analyse besagt, dass Hegel damit eine wesentliche sprachbezogene Überlegung Derridas vorwegnimmt und eben deshalb auch eine großzügigere, strukturelle Auslegung von Derridas sprachgestützter, metaphysikkritischer Auseinandersetzung mit Hegel zurückgewiesen werden muss.

Kapitel 3.3 geht vor diesem Hintergrund noch einen Schritt weiter und zeigt im Rekurs auf den Vorbegriff zur *Enzyklopädie*, dass Hegel seine Überlegungen zur Intransparenz von Urteilssätzen außerdem selber mit einer Metaphysikkritik verknüpft: Wie Derrida Metaphysik mit einer geschlossenen und transparenten Auffassung des sprachlichen Zeichens in Verbin-

dung bringt, so unterstellt Hegel der Metaphysik ein *unkritisches Vertrauen in die Transparenz von Urteilsätzen*. Darin, dass Hegels eigene Metaphysikkritik wesentlich als Urteilskritik angelegt ist, wird eine bemerkenswerte und überraschende Nähe zu Derrida sichtbar: Hegels urteilskritische Metaphysikkritik nimmt Derridas zeichenkritische Metaphysikkritik vorweg, insofern beide auf eine Kritik an der Annahme sprachlicher Transparenz ausgerichtet sind. Hegel und Derrida kommen sich deshalb sehr viel näher als Derrida selbst es sieht oder zuzugeben bereit ist. In jedem Fall sperrt sich Hegels Philosophie gegen die Deutung, die Derrida von ihr gibt: Hegel ist nicht nur nicht jener Metaphysiker, als den Derrida ihn präsentiert – er ist bereits ein Kritiker genau jener sprachtheoretischen Implikation, in denen Metaphysik sich Derrida zufolge zu erkennen gibt.

Flankiert werden die Analysen in Teil 3 von der Beobachtung, dass Derrida zwar seine sprachbezogenen, metaphysikkritischen Annahmen an Hegel heranträgt, aber in diesem Zusammenhang keinen Versuch unternimmt, Hegels Philosophie zu *dekonstruieren*. Das Fehlen einer Dekonstruktion ist deshalb bemerkenswert, weil Derridas metaphysikkritische Annäherung an Hegel nicht an ihr Ziel kommt. Eine Dekonstruktion müsste zeigen, dass Hegels angebliche Metaphysik anders funktioniert als dieser es behauptet. Konkret heißt das: Eine Dekonstruktion im Sinne des sprachbezogenen Arguments müsste zeigen, dass Hegel der Sprache Transparenz zuspricht, aber sich aus seiner Philosophie entgegen seinen Versicherungen ergibt, dass diese Transparenz gleichwohl nicht angenommen werden kann. Aufgrund der Analysen in Teil 3 lässt sich das Fehlen einer Dekonstruktion damit erklären, dass sie in genau dem Maße unmöglich ist wie Hegel bereits die Metaphysikkritik Derridas vorwegnimmt: Was die Dekonstruktion gegen Hegel zeigen müsste, ist bereits ausdrücklich dessen eigene Position.

Teil 4 wendet sich sodann eigens der Frage zu, wie sich Derridas Vorhaben einer dekonstruktiven *Entgrenzung* der Metaphysik zu Hegels Philosophie verhält. In den hierfür relevanten Überlegungen versucht Derrida nicht mehr aufzuzeigen, inwiefern Hegel genau als ein Denker der Schließung gelten kann. Er setzt vielmehr voraus, dass Hegels System einen geschlossenen und insofern metaphysischen Denkkontext bildet, der eine dekonstruktive, entgrenzende Auseinandersetzung herausfordert. Zwei Problemfelder sind in den Blick zu nehmen.

Kapitel 4.1 untersucht als Erstes, wie Derrida das prominenteste Konzept seiner dekonstruktiven, auf Entgrenzung zielenden Metaphysikkritik auf Hegels Philosophie bezieht: die *différance*. Das Kapitel stellt zunächst fest, dass Derridas differenzbezogene Überlegungen zu Hegel nicht in ei-

ner ausgearbeiteten Argumentation, sondern vielmehr nur in einzelnen Bemerkungen vorliegen, die sich über mehrere Schriften verstreut finden. Im Durchgang durch diese Bemerkungen wird herausgearbeitet, inwiefern genau Derrida mit seiner Differenzauffassung einen metaphysikkritischen Anspruch gegenüber Hegel artikuliert. Dabei stellt sich heraus, dass Hegels wesenslogische Konzeption von Identität und Differenz im systematischen Brennpunkt steht. Die Rekonstruktion dieses hegelschen Theoriestücks zeigt sodann, dass die Differenzauffassungen Derridas und Hegels grundsätzlich eine große Verwandtschaft aufweisen, sich aber im Hinblick auf die Momente ›Schließung‹ und ›Entgrenzung‹ unterscheiden. Die Verwandtschaft besteht darin, dass beide eine *differente Identität* annehmen. Der maßgebliche Unterschied ist darin zu sehen, dass die *differente Identität* für Derrida durch die ihr innewohnende Differenz bedroht und *entgrenzt* werden kann, während sie für Hegel eine *geschlossene* und stabile Einheit bildet. In der Miniatur ihrer gegensätzlichen Einschätzungen zum destruktiven Potential der Differenz kommt zur Geltung, was für die Positionen Hegels und Derridas in einem erweiterten Sinn charakteristisch ist: Indem Hegel der Differenz keine identitätsbedrohende Kraft zuerkennt, sichert er eine Grundannahme seines philosophischen Systems; wie die *differente Identität* ihm zufolge in einer Schließung begriffen ist, so ist es auch sein System. Indem Derrida der Differenz dagegen gerade ein identitätsbedrohendes, Schließungen entgrenzendes Potential zuspricht, veranschaulicht er die Ausrichtung seiner dekonstruktiven Metaphysikkritik. Ein zentrales Ergebnis des Kapitels ist, dass die philosophischen Positionen Hegels und Derridas zwar anhand des Differenz-Problems gegeneinander profiliert werden können, sich systematisch betrachtet aber keine der beiden als überlegen erweist. Für das metaphysikkritische Entgrenzungsvorhaben Derridas besonders relevant ist, dass er der geschlossenen Identitätsauffassung Hegels zwar *widerspricht*, es aber nicht vermag, ein entgrenzendes Potential der Differenz innerhalb der hegelschen Position freizusetzen. Es kommt also erneut nicht zu einer Dekonstruktion. Als These dieses Kapitels ist festzuhalten: Im Spannungsfeld zwischen Derrida und Hegel gibt das Problem ›Differenz‹ ganz undekonstruktiv Aufschluss darüber, wie Hegels Philosophie *und* das Projekt einer dekonstruktiven Entgrenzung der Metaphysik als solches zueinander stehen; Hegels Philosophie erweist sich aber erneut als resistent gegenüber dem Versuch, selber dekonstruiert zu werden.

Kapitel 4.2 verfolgt im Anschluss daran, wie Derrida erst in seiner vergleichsweise wenig untersuchten Schrift *Glas* ausdrücklich eine Dekonstruktion und damit auch eine Entgrenzung *des* hegelschen Systems in Angriff nimmt. Diese Dekonstruktion versucht er nicht mehr anhand eines Theo-

rems aus der *Wissenschaft der Logik*, sondern anhand der Geschwisterbeziehung aus der *Phänomenologie des Geistes* durchzuführen. Nachdem es sowohl in sprach- als auch in differenztheoretischer Perspektive erst gar nicht zu einer Dekonstruktion hegelscher Positionen gekommen ist, fällt der Befund zu diesem Dekonstruktionsversuch folgendermaßen aus: Dieser Versuch scheitert. Er scheitert vor allem deshalb, weil es Derrida nicht gelingt, die Geschwisterbeziehung als ein systemimmanentes Element auszuweisen, das dieses System von innen infrage stellen würde. Aus diesem Scheitern ergibt sich gemäß der hier vertretenen These die Konsequenz, dass Derrida den Rahmen der dekonstruktiven Auseinandersetzung mit Hegel in *Glas* letztlich verlässt. Er geht über die theorieimmanente Perspektive der Dekonstruktion hinaus, indem er zwei konkrete Individuen als Zeugen aufruft, die außerhalb des hegelschen Systems stehen und dessen Schließung nunmehr *von außen* infrage stellen. Diese zumindest formal überzeugende Infragestellung gelingt Derrida aber um den Preis eines Verzichts auf eben jene dekonstruktive Metaphysikkritik, die stets von innen her eine Entgrenzung zu bewirken sich vorgenommen hat. Dieses Scheitern der Dekonstruktion gesteht Derrida – indirekt – selbst ein. Es zeigt sich etwa in der literarischen Gestalt von *Glas*, dessen Text ohne identifizierbaren Anfang und Ende einem endlosen Kommentar gleicht. Derrida zeigt durch die offene Anlage seiner Schrift an, dass seine Auseinandersetzung mit Hegel zu keinem einfachen Abschluss kommt. Zugleich findet in *Glas* seine letzte großangelegte, explizit metaphysikkritische Auseinandersetzung mit Hegel statt. Genau dieser Text kündigt nun eine veränderte Ausrichtung innerhalb des derridaschen Denkens an, die über *Glas* selbst hinausreicht: Das Scheitern der Dekonstruktion in ihrem Zusammentreffen mit Hegel läuft mit einer Hinwendung Derridas zur Welt parallel. Man darf vermuten, dass Derrida durch Hegels Philosophie zu einer Revision seines Ansatzes angeregt wurde.

Teil 5 greift schließlich wesentliche Aspekte der vorangegangenen Analysen auf und führt sie in eine zugespitzte Argumentation gegen die fehlgeleitete Meinung zusammen, dass sich in Gestalt von Hegel und Derrida zwei gänzlich unverträgliche Formen des Philosophierens miteinander konfrontiert sähen: *Derrida vertritt kein postmetaphysisches Denken, Hegel kein metaphysisches*. Dagegen plädiert die vorliegende Studie dafür, dass sich heute an die sprach- und differenztheoretischen Überlegungen Hegels genauso wie Derridas anzuschließen lohnt – und dass beide Philosophien sich letztlich an einer Realität und Welt bewähren dürfen, müssen, von der sie beide sich vermeintlich in den Augen mancher abgewandt und in einer grenzenlosen Spekulation, einem entgrenzten Spiel der Worte verloren haben sollen.

2. DIE SCHLIESSUNG DER METAPHYSIK UND IHRE ENTGRENZUNG

Zwei Motive in der dekonstruktiven Metaphysikkritik Derridas

Da Derridas Auseinandersetzung mit Hegel eine komplexe Problematik der Dekonstruktion von Metaphysik voraussetzt, muss diese zuerst in ihren allgemeinen Charakteristika rekonstruiert werden. Dieser Teil widmet sich daher der Frage: Was versteht Derrida unter Metaphysik und inwiefern problematisiert er sie dekonstruktiv?

Der Versuch, eine Antwort auf diese Frage zu geben, sieht sich einer Schwierigkeit gegenüber: Nirgends hat Derrida Metaphysik und seine dekonstruktive Auseinandersetzung mit ihr auf eine verbindliche oder zumindest hinreichend klare Weise definiert. Charakteristisch für sein Denken ist, dass es konkreten Kontexten verpflichtet bleibt und von übergreifenden Festlegungen bewusst Abstand nimmt. Ausdrücklich widerspricht Derrida jedem Versuch, ein vermeintlich kontextunabhängiges Wesen, Objekt und Ziel der Dekonstruktion zu identifizieren: »Jedem Satz des Typs ›die Dekonstruktion ist X‹ oder ›die Dekonstruktion ist nicht X‹ fehlt *a priori* die Relevanz, sagen wir: er ist zumindest falsch.«¹ Die Dekonstruktion sei vielmehr stets »eingeschrieben in das Element eben der Sprache, die sie in Frage stellt; sie ist stets in diesem Element gefangen, wird in ihr verstanden.«² Außerhalb der Kontexte, auf die sie sich einlässt, hat die Dekonstruktion demnach keinen eigenen Ort. Entsprechend kommt Derridas dekonstruktive Metaphysikkritik weder in einer markanten These noch in einer Theorie zum Ausdruck. Das bedeutet indes nicht, dass sich über ihren Ansatz und ihr Ziel nichts Positives sagen ließe. Die Kontextgebundenheit der Dekonstruktion schlägt sich vielmehr positiv darin nieder, dass Derrida allem voran als Leser auftritt – und soweit seine Lektüren hier im Mittelpunkt stehen: als ein Leser philosophisch-metaphysischer Texte. Vor diesem Hintergrund lautet die Prämisse dieses Teils, dass die Dekonstruktion nicht als ein eigenständiger Theorieentwurf, sondern als ein *Verfahren der Lektüre* angelegt ist.

¹ Derrida, »Lettre à un ami japonais«, in: Ders., *Psyché. Invention de l'autre II*, Paris 2003, S. 9–14, hier: S. 13. Übers. v. jgs, vgl. frz. Orig.: »Toute phrase du type ›la déconstruction est X‹ ou ›la déconstruction n'est pas X‹ manque *a priori* de pertinence, disons qu'elle est au moins fautive.«

² Derrida, SCH, S. 202. Frz. Orig.: »La ›déconstruction‹ que je tente ou qui me tente [... est] inscrite, prise et comprise qu'elle aura toujours été, et toujours reconnu être, dans l'élément même du langage qu'elle met en cause« (S. 206).

Diese Prämisse birgt eine entscheidende Implikation.³ Mit ihr positioniert sich die vorliegende Studie gegen die verbreitete Meinung, Derrida würde etwa in Gestalt einer poststrukturalistischen Sprachtheorie sehr wohl *eine Theorie* vertreten, in der allem voran auch seine Metaphysikkritik niedergelegt wäre.⁴ Zwar kommt der Sprache bei Derrida in der Tat ein maßgeblicher Stellenwert zu. Die Pointe aber ist, dass Derridas sprachbezogene Überlegungen nicht auf einen eigenständigen Theorieentwurf führen, weil auch sie in dekonstruktiven Lektüren angestellt und nicht im Sinne einer selbstständigen Theorie vorgetragen werden. Wie im Folgenden gezeigt wird, ist Derridas dekonstruktives Lektüreverfahren als eine *kontextspezifische, immanente Metaphysikkritik* angelegt, die konkrete metaphysische Denkw Zusammenhänge jeweils aus sich selbst heraus problematisiert – und gemäß der hier vertretenen Interpretation besteht Derridas Metaphysikkritik allein in diesem Verfahren.

Nimmt man die Kontextgebundenheit dieses Lektüreverfahrens ernst, muss man sich auch bei der Beantwortung der Frage, was Derrida unter Metaphysik und ihrer dekonstruktiven Kritik versteht, auf die Kontexte einlassen, in denen die Dekonstruktion operiert. Im Durchgang durch verschiedene dekonstruktive Lektüren Derridas werden daher im Folgenden Topoi und Motive extrapoliert, die auf Konturen eines erweiterten philosophischen Feldes schließen lassen, in dem die Dekonstruktion verortet werden kann.

³ Derrida allem voran als Leser zu behandeln, ist durchaus eine verbreitete Herangehensweise. Worauf es jedoch ankommt, ist, diese Prämisse konsequent durchzuhalten und angemessen auszuleuchten. In diesem Sinn schreibt etwa Sloterdijk prägnant, dass »Derrida [...] nie etwas anderes sein wollte als ein radikal aufmerksamer Leser der großen und kleinen Texte, deren Summe das okzidentale Archiv konstituiert – vorausgesetzt, man mißt dem Wort Leser eine hinreichend explosive Bedeutung zu« (Sloterdijk, Derrida. Ein Ägypter, Frankfurt a. M. 2007, S. 12). Dass es Derrida in seinen Lektüren freilich nicht um die bloße Rezeption, sondern um eine kritische Auseinandersetzung geht, hat Naas überzeugend gezeigt. Er spricht davon, dass es der Dekonstruktion darum geht, es mit der okzidentalen Philosophietradition *aufzunehmen*: »[Derrida's] work ›takes on‹ the Western philosophical tradition by at once making it its own and calling it into question« (Naas, Taking on the Tradition. Jacques Derrida and the Legacies of Deconstruction, Stanford Ca. 2003, S. xix). In diesem Sinn versteht auch Angehrn das derridasche Vorgehen (vgl. Angehrn, »Die Offenheit des Sinns. Zwischen Phänomenologie und Dekonstruktion, in: Bubner, Hindrichs (Hg.), Von der Logik zur Sprache, Stuttgart 2007, S. 305–320, hier: S. 314f.). Die ethischen Implikationen der dekonstruktiven Lektüre hat Critchley besonders beleuchtet, wobei für ihn zugleich das Problem der Schließung zentral ist (vgl. Critchley, The Ethics of Deconstruction: Derrida and Levinas, Oxford et al. 1992, S. 30–31 u. 88–96).

⁴ Die ausführlichste Darlegung von Derridas sprachphilosophischer Metaphysikkritik hat Tewes vorgenommen (vgl. Tewes, Die Sprachphilosophie Jacques Derridas im Zusammenhang von Metaphysik und Metaphysikkritik, Würzburg 1994).

Diese Extrapolation erarbeitet den systematischen Hintergrund für die anschließende Auseinandersetzung mit Derridas Hegel-Lektüren und führt auf die zentralen Thesen dieses Teils, die folgendermaßen zusammengefasst werden können: Unter Metaphysik versteht Derrida grundsätzlich ein präsenzfixiertes, totalitäres Denken, das sich auf die eine oder andere Weise mit den Grundbestimmungen des Seienden befasst. Im Sinne eines Problemfindungs spricht er den totalitären Charakter von Metaphysik auf eigenständige Weise als eine *Schließung* an.⁵ Derridas immanent-dekonstruktive Metaphysikkritik tritt sodann für eine *Entgrenzung* dieser Schließung ein. Auf eine knappe Formel gebracht, geht es der derridaschen Dekonstruktion – so die Hauptthese dieses Teils – um eine *Entgrenzung der (Schließung der) Metaphysik*.

Indem die Motive *Schließung* und *Entgrenzung* ins Zentrum der Argumentation gerückt werden, wendet sich dieser Teil gegen die immer noch weitverbreitete Ansicht, Derrida würde einem Ende oder einer Überwindung der Metaphysik das Wort reden.⁶ Ganz im Gegenteil greift er mit dem Vorhaben einer Entgrenzung (der Schließung) der Metaphysik *innerhalb* von Metaphysik an, was in seinen Augen totalitär an ihr ist – und das ausdrücklich, *ohne Metaphysik zu verwerfen*. Die Dekonstruktion ist deshalb als ein Lektüreverfahren zu verstehen, das an der Tradition metaphysischen

⁵ Das Problem der Schließung (*clôture*) wurde von Crichtley im Kontext der Dekonstruktion als Lektürepraxis in zwei Aufsätzen behandelt, die in sein weiter oben bereits zitiertes Buch *The Ethics of Deconstruction* eingeflossen sind (vgl. Crichtley, »The Problem of Closure in Derrida (Part I)«, in: *Journal of the British Society for Phenomenology* 23,1 (1992), S. 3–19; Ders., »The Problem of Closure in Derrida (Part II)«, in: *Journal of the British Society for Phenomenology* 23,2 (1992), S. 127–145). Während die enge Verbindung, die Crichtley zwischen Derrida und Levinas zieht, problematisch ist, kommt seinen Untersuchungen zum Schließungsmotiv und der Lektürepraxis der Dekonstruktion ein nachhaltiger exegetischer Wert zu. Zu dem problematischen Verhältnis Derrida-Levinas, das Crichtley annimmt, vgl. Hägglund, »The Necessity of Discrimination. Disjoining Derrida and Levinas«, in: *Diacritics* 34,1 (2004), S. 41–71.

⁶ Diese Ansicht ist derart verbreitet, dass sich kaum eine repräsentative Auswahl treffen lässt. Exemplarisch sei hier nur auf zwei Texte verwiesen. Erstens belegt bereits der Titel des Derrida-Aufsatzes von Gamm, »Perspektiven nachmetaphysischen Denkens«, in: Kern, Menke (Hg.), *Philosophie der Dekonstruktion*, Frankfurt a. M. 2002, S. 103–124, dass Derrida in einem der einschlägigsten Bände der deutschsprachigen Sekundärliteratur im Licht eines Endes von Metaphysik gesehen wird. Zweitens vertritt Sallis in seinem in zwei Auflagen erschienenen und insb. für die angloamerikanische Derrida-Rezeption einschlägigen Buch *Delimitations. Phenomenology and the End of Metaphysics*, 2. Aufl., Bloomington 1995, die Ansicht, dass Derrida sich an einer »transgression of presence« (ebd., S. 24) und damit an einer Überwindung der Metaphysik versuchen würde. Die vorliegende Untersuchung argumentiert dafür, dass die Entgrenzung an die Stelle sowohl der Überwindung als auch des angeblichen Endes von Metaphysik zu setzen ist.

Philosophierens kritisch festhält. Was das im Einzelnen besagt, arbeiten die Kapitel dieses Teils heraus.

Dazu setzen die folgenden Untersuchungen zuerst an programmatischen Bemerkungen an, die sich sowohl in Derridas Schriften im engeren Sinn als auch in den zahlreichen Interviews finden, die er im Laufe seiner Karriere gegeben hat. Kapitel 2.1 destilliert aus diesen Bemerkungen zuerst die Motive der Schließung sowie der Entgrenzung der Metaphysik als allgemein gefasste Charakteristika heraus. Inwiefern diese Motive in Derridas Metaphysikkritik tatsächlich wirksam sind, wird sodann exemplarisch anhand konkreter dekonstruktiver Lektüren rekonstruiert, die er in den für seine dekonstruktive Auseinandersetzung mit Metaphysik ergiebigsten Schriften zwischen 1967 und 1972 veröffentlicht hat.⁷ Kapitel 2.2 zeigt im Rückgang auf die Dekonstruktion der husserlschen Phänomenologie in *Die Stimme und das Phänomen*, wie Derrida die Schließung der Metaphysik mit der Rolle engführt, die das Sprachmedium *Stimme* in der europäischen Geistesgeschichte spielt. Kapitel 2.3 verfolgt komplementär dazu in einer Analyse der *Grammatologie*, wie Derrida in seiner Dekonstruktion der saussureschen Linguistik die Entgrenzung der Metaphysik mit dem Sprachmedium Schrift verknüpft. Hierbei wird gezeigt, dass Derrida im Namen der Schrift keine eigene, in Abhebung von Saussures Strukturalismus vermeintlich poststrukturalistische Sprachtheorie vertritt. Kapitel 2.4 wendet sich zum Schluss dem Un-Begriff *différance* in dem gleichnamigen Text zu. Dabei wird herausgearbeitet, dass und wie Derrida die Entgrenzung der Metaphysik im Kontext des Gedankenkomplexes *différance* letztlich über Stimme, Schrift und damit auch über die Fokussierung auf die Sprache hinaus zu einer genauso flexiblen wie vielgestaltigen Problematisierung erweitert, die bis in seine spätesten Schriften ausstrahlt.

⁷ 1967 veröffentlicht Derrida auf einen Schlag drei seiner meistrezipierten metaphysikkritischen Bücher: Seine wohl einschlägigste Husserl-Studie *Die Stimme und das Phänomen*, seine Untersuchungen zur Schrift in der *Grammatologie* sowie die Aufsatzsammlung *Die Schrift und die Differenz*, in der Texte zusammengestellt sind, die zuvor bereits andernorts publiziert wurden. Auf ähnliche Weise macht er mit dem Band *Randgänge der Philosophie* 1972 zunächst verstreute Essays und Vortragstexte gemeinsam zugänglich. Da Derridas metaphysikkritische Überlegungen vor allem in diesen vier Publikationen im Brennpunkt stehen, stecken sie in der Hauptsache den Referenzrahmen der vorliegenden Analyse ab.

2.1 Schließung und Entgrenzung: Clôture und outre-clôture

Dieses Kapitel gibt eine erste Antwort auf die übergreifende Frage, was Derrida unter Metaphysik und ihrer dekonstruktiven Problematisierung versteht. In drei Schritten wird die Hauptthese, dass es ihm um eine Entgrenzung (der Schließung) der Metaphysik geht, herausgearbeitet. Als Erstes wird eine recht grobe Charakterisierung dessen vorgenommen, was Derrida unter Metaphysik und Schließung (frz. *clôture*) versteht (2.1.1). Diese Auffassung wird sodann im Rückgang auf ihre wichtigste Inspirationsquelle präzisiert: Heidegger (2.1.2). Zuletzt wird anhand der derridaschen Phrase, *was jenseits der Schließung liegt* (frz. *outré-clôture*), der Einsatz der Dekonstruktion systematisch von der Figur der Überwindung abgehoben und als Entgrenzung dargestellt (2.1.3). Vor dem Hintergrund dieser allgemeinen Strukturbestimmung kann in den anschließenden Kapiteln untersucht werden, wie die Motive der Schließung und der Entgrenzung der Metaphysik in unterschiedlichen Lektüren Derridas auftreten.

2.1.1 Schließung statt Ende der Metaphysik

Wenn Derrida von Metaphysik spricht, macht er zumeist eher Aussagen darüber, wie es um sie bestellt ist, als dass er angeben würde, was das überhaupt ist: Metaphysik. Zwar verwendet er das Wort ›Metaphysik‹ auch in einer qualifizierten Hinsicht. So redet er bisweilen von einer *Metaphysik der Gegenwärtigkeit* oder *der Präsenz*. Aber auch dann scheint er wie selbstverständlich vorauszusetzen, dass seine Leserinnen bereits wissen, worum es geht. Auf einen solchen selbstverständlichen Gebrauch des Metaphysikbegriffs trifft man häufig im metaphysikkritischen Diskurs des 20. Jahrhunderts, in dem oft genauso pauschal auch vom Ende oder einer Überwindung *der* Metaphysik gesprochen wird. ›Metaphysik‹ gleicht dabei einem Reizwort, das von vagen Konnotationen begleitet wird: Auf irgendeine Weise geht es um Grundbestimmungen der Welt im Ganzen. Entsprechend dreht sich auch die Auseinandersetzung mit diesem Reizwort zunächst nicht ums Detail, sondern um Fragen wie, ob einer aufs Grundsätzliche und Ganze zielenden Denkanstrengung überhaupt noch irgendeine Berechtigung zugestanden werden kann. Dass Derrida eine genauso spezifische wie voraussetzungsreiche Auffassung zum Stand von Metaphysik vertritt, muss angesichts seiner bisweilen unscharfen Bemerkungen nicht sofort auffallen. In Vorbereitung auf die folgenden Kapitel wird in diesem Abschnitt zunächst die basale Struktur seiner Auffassung herausgearbeitet. Im Hinblick darauf